Hölty-Studien

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der Doktorwürde

der

hohen philosophischen Fakultät

der

Vereinigten Friedrichs-Universität Halle-Wittenberg

vorgelegt

von

Wilhelm Michael

aus Halle a. S.

Halle a. S.

Druck von Ehrhardt Karras

1909

Hölty-Studien

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der Doktorwürde

der

hohen philosophischen Fakultät

der

Vereinigten Friedrichs-Universität Halle-Wittenberg

vorgelegt

von

Wilhelm Michael

aus Halle a. S.

Halle a. S.

Druck von Ehrhardt Karras

1909

Referent: Herr Prof. Dr. Strauch.

Tag der mündlichen Prüfung: 8. Juli 1909.

Mit Genehmigung der hohen philosophischen Fakultät wird nur ein Teil der eingereichten Arbeit als Dissertation gedruckt. Vollständig erscheint sie im Verlag von Max Niemeyer in Halle a. S. als Bd. II der „Bausteine zur Geschichte der neueren deutschen Literatur", herausgegeben von Franz Saran.

Dem Andenken meiner Eltern.

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41548101_0040

Inhaltsübersicht.

Seite

Vorbemerkung 1
A. Geschichte der Forschung und Kritik der Ausgaben 5
I. Geschichte der Forschung 7
§ 1. Die Geislersche Ausgabe 7
§ 2. Die Voßische Ausgabe 11
§ 3. Die Halmsche und die späteren Ausgaben 12
II. Kritik der Ausgaben 14
a) Geisler 14
§ 4. Unechtes in der Geislerschen Ausgabe 14
§ 5. Tabellarische Übersicht 22
b) Voß 29
§ 6. Höltys Verhältnis zu Voß 29
§ 7. Begriff des literarischen Eigentums 38
§ 8. Voßens Umarbeitung von 1783 39
§ 9. Voßens Umarbeitung von 1804 47
c) Halms Abhandlung und Ausgaben 49
§ 10. Kritik der Abhandlung Halms in den Münchner Sitzungsberichten von 1868 49
§ 11. Kritik der Ausgabe Halms von 1869 56
§ 12. Zur Halmschen Ausgabe von 1870 63
d) § 13. Schiffels von Fleschenberg Prolegomena 68

Die vollständige Arbeit enthält ferner:

B. Überlieferung der Handschriften und Chronologie.
I. Das Münchner Material.
§ 14. Einleitendes.
a) Cgm. 5194 b.
§ 15. Die Paginierung.
§ 16. Chronologische Ordnung der Gedicht-Niederschriften.
§ 17. Chronologische Ordnung der Prosa-Niederschriften.
1. Hero und Leander.
2. Petrarka und Laura.
3. Raub der Europa.
4. Feststellung des Ausgefallenen.
5. Bisher Unbekanntes.

b) Cgm. 5194 a.
§ 18. Die Paginierung.
§ 19. Einiges Chronologische.
§ 20. Chronologische Ordnung der Niederschriften.
II. § 21. Über die Hainbücher und verlorene Dichtungen Höltys.
III. § 22. Die Entwicklung der Handschrift Höltys.
IV. Die Chronologie der Gedichte nach ihrem Entstehen.
§ 23. Aus dem Knebelschen Briefwechsel.
§ 24. Aus Briefen der Bundesbrüder.
§ 25. Das oktav gefaltete Quartblatt.
§ 26. Weitere Daten aus Briefen.
§ 27. Versuch einer Chronologie aller bekannten Gedichte Höltys.

Literatur.

Goedeke, Bd. 4, S. 398 ff., Artikel über Hölty von Redlich.

Adolf Strodtmann, Bürgerbriefe. Berlin 1874. 4 Bde.

Karl Weinhold, H. Chr. Boie. Ein Beitrag zur Literaturgeschichte des 18. Jhs. Halle, Waisenhaus, 1868.

August Sauer, Der Göttinger Dichterbund. Kürschners Nationalliteratur, Bd. 49—50. Zweiter Teil: L. H. Chr. Hölty und J. M. Miller.

L. A. Rhoades, Hölty's Verhältnis zur englischen Literatur. Diss. Göttingen 1892.

R. Sokolowsky, Das Aufleben des deutschen Minnesangs in der neueren deutschen Literatur. Diss. Jena 1891 (Zeit bis 1759).

F. Mühlenpfordt, Einfluß der Minnesinger auf die Dichter des Gött. Hains. Diss. Leipzig 1899.

C. Nutzhorn, Von und über Hölty. Hann. Geschichtsblätter 4, Heft 7.

K. Weinhold, Zu H. Chr. Boie. ZfdPh. 1, S. 378.

A. Kluckhohn, Bürgers und Höltys Aufnahme in die Deutsche Gesellschaft zu Göttingen. Archiv f. Lit.-Gesch. 12, S. 61.

F. Muncker, Klopstock. Stuttgart 1888.

L. v. Knebels lit. Nachlaß. Herausgegeben von Varnhagen von Ense und Th. Mundt. Leipzig 1835/6.

Briefe von Voß, von Abr. Voß. Halberstadt 1829—33.

Briefe Stolbergs an Voß, von Hellinghaus. Münster 1891.

J. Crueger, Zu Halms Hölty, Vierteljahrschrift f. Lit.-Gesch. 1889, II, S. 281 ff.

E. Wolff, Vierteljahrschrift f. Lit.-Gesch. 1890, III, S. 546 ff.

Vorbemerkung.

Handschriften von elf Gedichten Höltys, von denen Halm zum Teil nur aus Abschriften wußte, konnten wieder ermittelt und im Original benutzt werden.

1—3. Das Gesuch Höltys um Aufnahme in die deutsche Gesellschaft zu Göttingen, enthaltend drei Gedichte, Halm Nr. 61, 1, 12, hat ein eigenartiges Geschick gehabt. Ursprünglich im Archiv der deutschen Gesellschaft, taucht es zu Anfang der fünfziger Jahre des 19. Jahrhunderts im Besitz von Franz Emil Rößler auf, der um jene Zeit (1855) an seinem Werk: „Die Gründung der Universität Göttingen" arbeitete. Aus seinem Nachlaß (Rößler † 1863) veröffentlichte sein Schüler und Freund August von Kluckhohn im Archiv für Literaturgeschichte 11, S. 484 ff. Handschriften der Karschin (1882), und im 12. Bande, S. 61 ff. Höltys und Bürgers Aufnahmegesuch an die deutsche Gesellschaft (1884). Aber bereits im Anfang des Jahres 1883 war das Aufnahmegesuch Höltys aus Halms Nachlaß versteigert worden. Vielleicht ist das Heft schon 1883 erschienen, und das Gesuch von Kluckhohn auf Halm übergegangen. Nach Halm kam es an die Firma Albert Cohn in Leipzig, zu Anfang der neunziger Jahre an Herrn Otto August Schulz ebendort; jetzt ist es im Besitz des Kestner-Museums zu Hannover. Mit gütiger Erlaubnis des Direktors habe ich die Handschriften an Ort und Stelle eingesehen.

4. Die zweite Fassung der Ode: „Der rechte Gebrauch des Lebens" (Halm Nr. 52) war ehemals im Besitz des Herrn Senators Culemann. Mit dessen ganzer Sammlung ist sie jetzt dem Kestner-Museum zu Hannover einverleibt. Die erste Strophe davon gab 1858 Voigts seiner Ausgabe im Faksimile bei, auf das wir, bezüglich des Schriftcharakters (1776), hinweisen.

5—7 (Halm Nr. 19, 30, 32) sind von Herrn Buchhändler K. Bädeker in Koblenz auf seinen Sohn, Herrn Friedrich Dietrich Gottschalk Bädeker zu Leipzig, übergegangen, der mir in liebenswürdiger Weise die Benutzung der Handschriften gewährt hat.

8—10. In der Kestnerschen Autographensammlung in Dresden waren zu Halms Zeit die Stücke Nr. 82, VIII [1]) nach meiner Zählung, Nr. 105 (3),[1]) Nr. 113, I. Nach dem traurigen Ende des letzten Besitzers Kestner wird die Sammlung jetzt seit 1891 in der Leipziger Universitätsbibliothek aufbewahrt. Auch hier muß ich für freundliches Entgegenkommen danken.

11. Halm Nr. 72, Fassung 3, im Besitz des Herrn Professor Eltzbacher in Charlottenburg.

Drei Autographa Höltys sind von der Forschung noch nicht ausgenutzt:

1. Halm Nr. 82, II meiner Zählung, ehemals im Besitz des Herrn Rechnungsrates Warnecke in Berlin; ein Phototyp gibt Könneckes Bilderatlas.[2])

2. Die Fassung I von Halm Nr. 102: „Lied eines Mädchens auf den Tod ihrer Gespielin", in der Radowitzschen Sammlung in Berlin.

3. Das Bruchstück einer Gedichtsammlung von wahrscheinlich sechs Gedichten. Dieses Fragment hatte Herr v. Dolsperg am 7. Januar 1902 der Hof- und Staatsbibliothek München für 125 Mark angeboten; das Angebot wurde aber abgewiesen. Jetzt ist der Inhaber Herr Rechtsanwalt Otto Denicke in Göttingen. Für seine Güte, die mir die Benutzung ermöglichte, danke ich ihm.

Außer dem Gesuch Hölty's an die deutsche Gesellschaft hat Halm noch drei Briefe, von denen einer (der an Miller vom 14. Oktober 1773) auf mir unbekannte Weise in die Radowitzsche Sammlung zu Berlin gekommen ist, und zwei Gedichte auf einem Blatt (Nr. 28 [2] und Nr. 46) besessen. Der letzte Inhaber der Gedichte war Herr Pawel-Rammingen in London. Hier wie bei den beiden folgenden Stücken waren die Nachforschungen ergebnislos.

[1]) Die lateinischen Ziffern bezeichnen die Fassungen nach meiner Anordnung, arabische die Fassungen Halms.

[2]) Ausgabe 1887, S. 187.

1. Halm Nr. 52 (1) ist von Herrn Wilh. Künzel in Leipzig an Herrn Gustav Herrmann, gleichfalls dort wohnend, von diesem an die Firma Liepmannssohn in Berlin übergegangen. Der jetzige Inhaber ist zwar bekannt, verweigert aber jede Einsicht.

2. Halm Nr. 67, IV meiner Zählung, ist von August Sauer im Bd. 2 des Göttinger Dichterbundes bei Kürschner im Lichtdruck teilweise veröffentlicht.

Außerdem ist es mir gelungen, sechs neue Drucke Höltyscher Gedichte und eine Übersetzung in den Göttinger Unterhaltungen aufzuspüren:[1])

1. Auf den Tod Sr. Excellenz, des Herrn Premierministers Gerlach Adolph von Münchhausen (Halm Nr. 11), II. Fassung
   96. Stück vom 8. 12. 1770
2. Der wandernde Prinz von Troja (aus dem Englischen)
   98. Stück vom 15. 12. 1770
3. Lob der Gottheit (Halm Nr. 61), II. Fassung
   99. Stück vom 19. 12. 1700
4. Auf den Tod einer Nachtigall (Halm Nr. 16), I. Fassung
   11. Stück vom 6. 2. 1771
5. Elegie auf eine Rose (Halm Nr. 12), IV. Fassung
   14. Stück vom 16. 2. 1771
6. Elegie auf einen Dorfkirchhof (Halm Nr. 15), I. Fassung
   30. Stück vom 17. 4. 1771
7. Hymnus an die Morgensonne (Halm Nr. 21), I. Fassung
   64. Stück vom 17. 8. 1771

Schließlich habe ich der Besitzerin der Hainbücher, Frau Geh.-Rat Klußmann in Rudolstadt zu danken. Mit großer Liebenswürdigkeit hat sie mir wiederholte Einsicht in die Bundesbücher gestattet.[2])

[1]) „Gesang einer Feenkönigin" 98. Stück vom 15. 12. 1770 und „Das Landleben" 40. Stück vom 25. 5. 1771, sind schon von Carl Nutzhorn in den Hannoverschen Geschichtsblättern, 4. Jahrgang, Heft 7, gedruckt.

[2]) Diese Arbeit ist von Herrn Prof. Saran angeregt und unter seiner Leitung entstanden.

A.

Geschichte der Forschung und Kritik der Ausgaben.

I. Kapitel.

Geschichte der Forschung.

§ 1. Die Geislersche Ausgabe.

Mehr als fünf Jahre waren bereits seit dem Tode Höltys am 1. September 1776 ins Land gegangen, und noch immer nicht lagen die Schöpfungen des allgemein [1]) beliebten Dichters in würdiger Gestalt vor. Schon 1778 fragten manche Buchhändler und Verleger bei den ehemaligen Freunden des Verstorbenen an, ob eine Ausgabe auf Subskription heraus käme; aber immer wieder mußte ihnen eine abschlägige Antwort erteilt, und die Erfüllung ihres Wunsches auf die kommende Zeit geschoben werden. So dürfen wir uns denn nicht wundern, wenn schließlich ein Unberufener, der zu Hölty nur ganz oberflächliche Beziehungen während dessen Leipziger Aufenthaltes (1774) gehabt hatte, Adam Friedrich Geisler, der Jüngere, sich an eine Ausgabe der Höltyschen Dichtungen machte. Sie wurde in den Hallischen neuen gelehrten Zeitungen, 1782, 17. Teil, 18. Stück, S. 144, am 28. Februar angekündigt:

„Da man schon lange gewünscht Höltys trefliche Gedichte beysammen zu sehn, und der hiesige Buchdrucker Johann Christian Hendel,[2]) zu Halle, so glücklich gewesen, durch die sichersten Mittel dessen sämtliche hinterlaßne Gedichte zusammenzubringen: so wird er dieselben künftige Oster-Messe [Ostersonntag d. 31. März] sauber auf Schreibepapier mit Höltys Leben und Bildniß liefern, und darauf längstens bis auf die Osterwoche 12. Gr. Pränumeration annehmen, auch denen, die auswärts dergleichen Pränumeration sammlen auf 12 Exemplare das 13te zugeben. Die Namen der Pränumeranten werden vorgedruckt."

[1]) Garve an Weiße, 11. März 1780: „Alle die Dichter, deren Namen jetzt glänzen, Bürger, Hölty, Stolberg, . . ." Archiv f. Lit.-Gesch. 9, 495.

[2]) In der Vorerinnerung seiner Ausgabe S. 17 spricht Geisler davon, daß er selbst die Gedichte gesammelt hätte.

Die Freunde des verstorbenen Hölty erkannten gleich, daß hier niedrige Buchhändlerspekulation ihr Wesen trieb, die ohne literarisches und ästhetisches Interesse, unbekümmert um die eigentliche Gestalt der Werke Höltys, die Beliebtheit des Dichters ausbeuten wollte. Noch nicht zwei Wochen nach Geislers Anzeige erließ Heinrich Christian Boie, der ja von Hölty mit der Herausgabe seiner Gedichte beauftragt war, eine Gegenerklärung im deutschen Museum, 1782, 1. Band, S. 482:

„Die neulich von Halle aus, mit Kupfern und auf Pränumeration angekündigte Ausgabe der Gedichte meines sel. Freundes Hölty ist mir zu gleicher Zeit eine angenehme und höchst unangenehme Erscheinung. Eine angenehme, weil die Unternehmung einen nicht zweifelhaften Beweis giebt, wie sehr die Freunde der deutschen Muse eine Samlung des poetischen Nachlasses von einem ihrer Lieblinge wünschen; eine höchst unangenehme, weil der Herausgeber, sei er, wer er wolle, und meine es so gut, als immer möglich, nicht im Stande ist, die Gedichte so zu geben, wie Höltys Freunde sie für die seinigen erkennen können. Was kan er, als wieder abdrucken lassen, was unter Höltys Namen in den Almanachen und andern Samlungen enthalten ist, und etwa hinzufügen, was Anekdotenträgerei und unzuverlässiges Gerede ihm ausserdem zuschreiben? Sonderbar ist es freilich, daß der Herausgeber, der seiner Ausgabe das Leben des Dichters vorsezen wil, sich deswegen an keinen von dessen eigentlichen Freunden gewand haben muß. Ein jeder derselben würde ihm gesagt haben, in wessen Händen sich die Handschrift befindet, nach der allein eine volständige und korrekte Ausgabe von Höltys poetischen Werken geliefert werden kan. Ich sage dem Publikum hiedurch, daß sie in den meinigen ist, und verspreche, gegen die künftige Michaelmesse, einen Abdruck davon entweder selbst zu besorgen, oder die Ausgabe einem gemeinschaftlichen Freunde zu übergeben, dessen Name allein für den Vorzug derselben Bürge sein wird. Wer nach dieser Erklärung mit der angekündigten sich begnügen will, dem habe ich nichts weiter zu sagen.

Meldorf, den 11. März 1782. H. B.[1]) Boie."

Geisler scheint die Entgegnung nicht mehr vor seiner Ausgabe gelesen zu haben. Denn er erwähnt darin nichts von diesen Anschuldigungen und verteidigt sich auch nicht. Jedenfalls sah er seine Handlungsweise nicht als einen Eingriff in die Rechte eines andern an, sondern er gedachte „Deutschlands Dichter-Lorbeer eine Perle zu erhalten".[2]) Hatte er doch immer auf den Mann gehofft, der mehr an Stoff als er zusammenbringen konnte; Höltys ehemalige

[1]) Verdruckt für „C".

[2]) Geisler, Vorerinnerung, S. 19.

Freunde, Boie und Miller, die Anstalten zu einer Gedichtsammlung des Verstorbenen gemacht hätten, seien wahrscheinlich durch die Wichtigkeit und Menge ihrer Geschäfte von ihrem Plane abgekommen. Gleichwohl sah Geisler, als er Boies Artikel gelesen hatte, die Berechtigung des Vorwurfs ein, daß er im Interesse seiner Ausgabe keinen der Freunde um Beistand gebeten habe, und wandte sich sogleich an Boie[1]) selbst mit der Frage, „ob es nicht besser gethan sei, in bezug auf die Ausgabe einige Verbindung, oder doch wenigstens einige Vermittlung zu treffen". Ostern hatte ja der erste Teil seiner Ausgabe ausgelegen, beim zweiten wollte er vorsichtiger sein. Allein Boie antwortete nicht. Auch ein zweiter Brief des Herausgebers war nutzlos. Schließlich nahm Geisler seine Zuflucht zu Gottfried August Bürger. Ende Mai, Anfang Juni sandte er ihm ein Dedikationsexemplar und fügte ein kleines Schreiben bei, worin er Bürger ersuchte, zwischen Boie und ihm zu vermitteln. Bürger ließ, wie Boie, dem „poßierlichen Männchen"[2]) keine Nachricht zukommen, sondern berichtete eingehend seinem Freunde den Sachverhalt (Brief aus Appenroda vom 10. Juni 1782),[3]) und stellte es ihm anheim, von dem er ja die Sammlung Höltyscher Gedichte seit über fünf Jahren erwartete, nach eigenem Gutdünken vorzugehen. Im großen und ganzen lehnte auch Bürger Geislers planlose und zusammengeraffte Arbeit ab: er kannte keinen Freund Höltys mit dem Namen Geisler und sah nur zu deutlich, wie dieser über das Leben des verstorbenen Dichters und den Umfang seines Schaffens ganz im ungewissen war. Dennoch suchte er zu entschuldigen: man wisse ja nicht, welche Umstände diese hallische Sammlung veranlaßt hätten, vielleicht sei der Herausgeber — ein kleiner Seitenhieb auf Boie — durch die lange Verzögerung einer vollständigen Ausgabe verleitet worden.

Mit größerem Eifer ging jetzt Boie an die Arbeit; allein sie sollte nicht eher erscheinen, als bis der zweite Teil der hallischen „Mißgeburt"[4]) herausgekommen wäre. Doch von Haus aus keine starke Willensnatur, vermochte er das begonnene Werk nicht zu

---

[1]) Die folgende Darstellung, obwohl selbständig nach den Quellen gearbeitet, berührt sich eng mit Weinholds Ausführungen in H. C. Boie, Halle 1868, S. 88—89.

[2]) Brief Boies an Bürger vom 25. August 1782. Strodtmann, Bürgerbriefe III, 86.

[3]) Ebenda III, 74.

[4]) Ebenda III, 86.

Ende zu führen, zumal er bald merkte, daß sein Freund Voß die Gedichte herausgeben wollte. Im Anfang Januar 1783 erklärte Boie seinen Rücktritt von der Redaktion. Nicht lange danach erschien der zweite Teil der hallischen Ausgabe, und nun veröffentlichte Voß, in Verbindung mit Friedrich Leopold Grafen zu Stolberg, im Aprilstück des deutschen Museums 1783 eine kurze Kritik der ganzen Geislerschen Sammlung und zugleich die Ankündigung der eigenen „ächten" Ausgabe. Über die Biographie Höltys bei Geisler hieß es da:

„Die vorangeschickte Erzählung von Hölty's Leben und Charakter wimmelt von Unwahrheiten."

Das Geburtsjahr Höltys wird von Geisler auf 1749 verlegt, der Dichter sollte in Halle studiert haben, das Gedicht Halm Nr. 39 im Jahre 1775 entstanden sein. Sonst sind eigentliche Fehler nicht mehr nachzuweisen. Aber Geisler erweitert die Millersche Skizze: „Etwas von Hölty's Charakter" (Beilage zum 80. Stück der deutschen Chronik) mit eigenen Zusätzen, die, wenn auch nur in Kleinigkeiten, das Bild des Dichters entstellen. Trotz allem konnte Geisler diese scharfen Worte nicht ruhig hinnehmen, schon aus Geschäftsinteresse für den Buchhändler Hendel, auf dessen Veranlassung, wie es scheint, die Ausgabe überhaupt unternommen wurde, mußte er sich rechtfertigen. Folgendes wurde auf sein Ersuchen am 30. Juni in die Hallischen gelehrten Zeitungen (1783, 18. Teil, 53. Stück, S. 422) eingerückt:

„ . . . z. B. wird das Gedicht Seite 206. Th. I. für fremd oder untergeschoben angegeben, und dagegen das S. 203. für ächt erkannt, da doch beyde mit einerley Buchstaben (nämlich Y) unterschrieben sind, und beyde in den Hamburgischen Musenalmanachen (ersteres in dem von 1778 und letzteres in dem von 1777) stehen. Eben so widersprechend und noch mehr ist's mit den Gedichten S. 21, 146 und 159 in Th. 2, die man auch als fremd erklärt, aber gleichwol das S. 92. Theil 2. für ächt gelten läßt, da doch alle vier Gedichte mit einerley Buchstaben (Y) bezeichnet sind, und sogar in einem Almanach (dem Göttinger von 1776) stehen, . . . Die Gedichte S. 90 und 92. Th. I werden auch mit als untergeschoben angegeben, da ich doch selbst dabey in einer langen und deutlichen Anmerkung gesagt, warum ich solche dort mit einrückte. . . . Über alles auffallend aber ist's, wenn man sogar solche Gedichte für fremd und unächt erklären will, worunter doch Hölty's Name ganz und mit allen Buchstaben ausgeschrieben zu lesen ist, wie unter andern von dem S. 30. Th. 2., das jedermann mit Hölty's vollen Namen unterschrieben, in dem bey Korten zu Flensburg herausgekommenen Lesebuche fürs Frauenzimmer Th. I, S. 344. nachsehen kan."

Für die Echtheit der prosaischen Gedichte seiner Ausgabe, in die er das eine Stück: „An den Frühling“ aus dem „Winterzeitvertreib“, weil mit Chiffre „H“ gezeichnet, aufnahm, beruft sich Geisler auf den Prediger Oye in Nürnberg, der eine Anzahl davon besessen habe. Das „Leben Hölty's“ stützt sich auf Mitteilungen von Joh. Martin Miller aus Ulm und auf „die zu Gießen herausgekommenen Nachrichten“ von Chr. H. Schmid. Geislers Entgegnung gipfelt in den Worten, daß der keine echte und vollständige Sammlung zu liefern vermöchte, der nicht einmal alle Gedichte kennte, die Höltys Namen trügen.

Damit war der peinliche Zwist auf zwanzig Jahre erledigt. Michaelis 1783 erschien, wie angekündigt, die Voßische Ausgabe, 1795 ein zweiter Abdruck. Nach einer von diesen beiden Fassungen gestaltete Hendel, der kaum noch in Beziehung zu Geisler stand, seine Ausgabe um, indem S. 1—224 sämtliche Gedichte nach der Voßischen Ausgabe gebracht werden, die übrigen Seiten (225—424) die von Voß als unecht bezeichneten Stücke enthalten. Wiederholt wurde diese Sammlung 1803.

§ 2. Die Voßische Ausgabe.

Gerade zu dieser Zeit beschäftigte sich Voß mit Höltys Nachlaß:

„Ich ordne jezt die neue Ausgabe von Hölty's Gedichten, wozu ich noch zwölf [es sind nur elf: Halm Nr. 3, 23, 24, 36, 37, 38, 56, 62, 79, 81, 83] aus seinem Nachlasse, von mir etwas gefeilt, geben werde.“ (Voß an Miller, Jena 13. 10. 1803.)[1]

Voß verwahrte sich im Intelligenzblatt der Jenaer Allg. Lit. Zeitung, 1804, Nr. 9, I, gegen den unrechtmäßigen Bücherdruck, da Hendel nicht seine eigene, sondern Voßens Ausgabe nachgedruckt hatte. Solche wohlgegründete Behauptungen suchte Hendel im Reichsanzeiger, 1804, Nr. 70 — die Hallische und Jenaische Lit. Zeit. hatten seinen Artikel nicht angenommen — vergeblich zu erschüttern, in dem er in ganz niedriger und kleinlicher Weise dem ehrbaren Voß Gewinnsucht und Unkenntnis der Gesetze vorwarf. Voß sah keinen andern Weg, als den, den er am Schlusse seines zweiten Artikels (Jenaische Lit. Zeit., Nr. 43 vom 6. 4. 1804) bezeichnete:

[1]) Voß, Briefe, 2, 143.

„Die Klage ist laut geworden, die Beweise, Hendels erste und zweyte Ausgabe mit der hamburgischen 1783 verglichen, sind öffentlich. Das Verbrechen ist ausgemacht. Die Strafe des Geschehenen bleibe geschenkt; nur den Fortgang des Verbrechens hemme die Gerechtigkeit."

Die Voßische Ausgabe von 1804, in vielen Nachdrucken über Deutschland verbreitet, hat ein halbes Jahrhundert lang geherrscht. Ja noch länger. Denn die Ausgabe des pensionierten Steuerrevisors Friedrich Voigts 1858 lehnt sich durchaus an die Voßische an und verwertet nicht die immerhin zahlreich aufgefundenen Hölty-Handschriften zur Kritik. Aus lokalem Interesse war diese Sammlung hervorgegangen, und das Hauptgewicht auf schöne Ausstattung und orthographische Richtigkeit gelegt.

§ 3. Die Halmsche und die späteren Ausgaben.

Fast zehn Jahre nach Voigts Edition, im Herbst 1867 erwarb Karl Halm den Voßischen Nachlaß für die Münchner Hof- und Staats-Bibliothek, und mit ihm die Hölty-Papiere, jetzt Cgm. 5194a und 5194b, Cod. Voss 45, Briefe Höltys und Voßens enthaltend, Cgm. 5195, ein Druckexemplar der Voßischen Ausgabe von 1795, die Voß zur Ausgabe vom Jahre 1804 benutzte. 1868 trug Halm in der Münchner Akademie der Wissenschaften die Abhandlung vor: „Über die Voßische Bearbeitung der Gedichte Hölty's", der dann 1869 die große Hölty-Ausgabe mit zahlreichen Briefen folgte. Gestützt durch Redlichs lobende Rezension dieser Arbeit (ZfdPh. 2, S. 234 ff.) blieb das Ansehen der Halmschen Ausgabe unangetastet, bis Eugen Wolff (Vierteljahrschr. f. Lit. Gesch. 3, S. 546 ff.) an der Hand der Eutiner Hölty-Handschriften nachwies, daß der Voßische Druck (von 1777, 1783 und 1804) des Hexenliedes (Halm Nr. 114) bis auf wenige Kleinigkeiten genau mit der in Eutin liegenden Handschrift übereinstimme, und also nicht mit Halm eine Umarbeitung von Voß anzunehmen sei. Nur irrt Wolff in der Annahme, die Handschrift des Liedes im Münchner Cgm. 5194a stelle eine durchgreifende Überarbeitung zum Zwecke der von Hölty geplanten Gesamtausgabe dar. Das Entgegengesetzte trifft zu: die Handschrift in Eutin ist eine endgültige Reinschrift, die Hölty zum Druck in Voßens Musenalmanach von 1777, am 14. Mai 1776 an Voß absandte. Die Münchner Handschrift ist ein Entwurf. Der Beweis wird später erbracht. Mit vollem Recht hob Wolff die Möglichkeit hervor,

daß das Urteil Halms über die Voßische Bearbeitung eine Einschränkung erfahren könne.

Ungeachtet dieser Ergebnisse griff August Sauer mit seiner Ausgabe im „Göttinger Dichterbund" (Kürschners Nationalliteratur Bd. 49—50) auf Halms Forschungen zurück. Unsere Kenntnis erfährt durch ihn keine Bereicherung. Im einzelnen begegnen wir manchen Unrichtigkeiten:

Obwohl Sauer bei Datierung aus Schriftzügen der Jahreszahl ein Sternchen hinzufügt, wie es schon Halm getan hatte, fehlt es bei der Jahreszahl „des armen Wilhelm" (Halm Nr. 10). Hölty hat dieser Elegie gar keine Zahl gegeben; Voß 1783: „vermuthlich 1775"; Voß 1804: „1775". Die Elegie gehört in den Sommer 1774.[1]) — „Der Wollustsänger" (Halm Nr. 43) hat ebenfalls „1774", ohne Sternchen. Halm hatte „1774" in Klammern als terminus ad quem angegeben. — Das Trauerlied (Halm Nr. 100) erfährt die falsche Datierung „1775"; Halm hatte auch hier 1775 in Klammern gesetzt, weil es im Musenalmanach von 1776 veröffentlicht wurde. So erscheinen denn auch bei Sauer die Halmschen Nrn. 15, 16, 27, 66, 71 mit festen Daten, die durch nichts begründet sind. — In der Einleitung S. IV soll der Brief (Halm Nr. 2) vom 13. Dezember 1773 an Voß gerichtet sein, während Voß am 14. Dezember 1773 aus Göttingen an seinen Freund Brückner schreibt. — Einleitung S. VII: Hölty war nicht Ende Juli 1776, sondern 1775 in Hamburg und Wandsbeck zu Besuch. — Auffallend ist, daß die Ode: „Der rechte Gebrauch des Lebens" (Halm Nr. 52) nach der Almanachfassung von 1777 und nicht nach der Abschrift gegeben ist, die Halm seinem Druck zu Grunde legte. (Handschrift datiert von Hölty 1775, Abschrift in München: vergleiche die Vorbemerkung (S. 3); Reinschrift von 1776 im Kestner-Museum zu Hannover; s. S. 1.)

---

[1]) Sauer scheint einfach Halm zu folgen, der die Jahreszahl 1775 bereits ohne Sternchen gibt. So datiert er auch nach Halms Vorgang Nr. 8 „Das Feuer im Walde", 1772 aus Schriftzügen. Da aber das Gedicht nicht in Höltys eigener Handschrift vorliegt, ist eine Datierung aus Schriftzügen unmöglich.

II. Kapitel.

Kritik der Ausgaben.

a) Geisler.

§ 4. Unechtes in der Geislerschen Ausgabe.

Die erste Frage unserer Untersuchung ist: Was gehört Hölty zu? Was müssen wir ihm absprechen? Wir nehmen Stellung zu den drei Ausgaben von Geisler, Voß, Halm.

Von der Geislerschen Raubausgabe hat Carl Christian Redlich in seinem Artikel über Hölty in Goedekes Grundriß (4, 400) die meisten unechten Gedichte ihren rechten Verfassern zugeteilt. Die Nummern 16, 97, 99, 103, 104, 110, 113, 115, 116, 117, 123, 127, 130 sind unbekannter Herkunft. Indem Nr. 16, 99, 110 als ein paar Proben der unter Höltys Namen gehenden Dichtungen folgen, macht sich jede Bemerkung über ihren Inhalt und Wert überflüssig. Höltys Autorschaft ist ausgeschlossen.

Geisler I, 55. Nr. 16.

An Henrietten.

Traute Henriette,
Holdeste Brünette!
Hast du Lieb' für mich?
Heitre mein Gemüthe,
Sänftge mein Geblüte —
Mädchen, — liebe mich!

Geisler II, 69. Nr. 99.

An eine Nachtigall.

Liebeflöterin,
Kleine Sängerin!
Hüpf' von Ast zu Aste,
Wo im Kühlen raste,
Ich und Röschen, ich,
Kleine, bitt' ich dich.
Fleuch zu uns herab,
Flattre Blüten ab;
Schwirre hin und wieder,
Töne sanfte Lieder,
Traute Sängerin,
Liebeflöterin!

Geisler II, 101. Nr. 110.

Wunsch an Lina.

Die Güter dieser Erden
Erfleh' ich nie,
Und größer noch zu werden
Verlang' ich nie.

Ein reines Herz und Seel'nruh
Ist mein Bestreb'n
Und Eins noch, Lina — Du!
Mit dir zu leb'n!

Das Gedicht II, 61. Nr. 97 [1]) hat den von vornherein an Hölty anklingenden Titel: „Christel und Hannchen". Es hebt mit einer trockenen, die ersten 13 Verse umfassenden Schilderung des Herbstes an. Mit einer ganz ungeschickten Verbindung: „obwohl die Natur draußen stirbt, so freuten sich doch Christel und Hannchen", leitet der Verfasser zu seinem Thema, der Darstellung der Brautzeit von Christel und Hannchen, über. Der langersehnte Hochzeitstag, ein schon im Ruodlieb verwandtes Motiv, ist endlich gekommen, die üblichen Zeremonien werden verrichtet. Der Verfasser bietet alles auf, um das ländliche Kolorit zu wahren — es gelingt ihm nicht. Der Sitte gemäß enthält sich das Paar noch drei Tage des ehelichen Lagers. Die Beziehungen zu Höltys gleichnamiger Idylle sind offensichtlich, aber die Darstellung verrät wenig Gestaltungskraft. Höltys Gedicht ist objektiver, wahrheitsgetreuer, während es unserem Dichter nur darauf ankommt, die Wonne in der Erwartung hochzeitlicher Freuden zu beschreiben und so dem Brautpaar eine verhaltene sinnliche Glut einzugeben.

Einzelne Parallelstellen zu Hölty:

Geisler:	Hölty:
	Nr. 9, 5—6.
Denn ihre Stunde war kommen, Welche sie lange schon beide so sehnlich erwarteten.	Sie waren beide verlobet, Harrten beide der Stunde der frohen Vermählung entgegen.
	9, 24—25.
Beide drükten die Hände Sich, und stammelnde,[2]) halb vernehmliche Worte, die ihre Große und reine Freude im vollen Maaße bezeichn'ten.	Lieber Christel, lispelte Hannchen, und drückt' ihm die Hände, Und verstummt' ein Weilchen.

[1]) Geisler II, S. 61 Anm. meint, dies Gedicht sei ein Pendant zu Hölty's Idylle. Von Geisler dürften also die Stücke unbekannter Verfasser nicht herrühren.

[2]) Vielleicht verdruckt für „stammelten".

Wir haben eine schlechte Nachdichtung der Höltyschen Idylle vor uns. Freilich geht Voßens Behauptung (Deutsches Museum 1783, 1, 394), daß sie „kaum ein vernünftiger Mensch" gemacht habe, zu weit.

Geisler II, 76. Nr. 103.

Marthchen und Lukas.

Ein schönes Kind, Marthchen genannt, bietet sich einem jungen Schäfer zur Liebe und Ehe an. Der Hochzeitstag wird festgesetzt — da kommt ein feiner Herr aus der Stadt, dem Marthchen wohlgefällt. Trotz der Ermahnungen des Lukas zieht sie mit dem Edelmann in die Stadt. Der Ritter verläßt die Schöne bald, nachdem er sie entehrt hat. Sie muß ins Dörfchen zurück, und da trifft es sich gerade, daß der Sarg des Lukas an ihr vorbeigetragen wird. Sie stirbt im Augenblick und spukt nun als Geist zu nächtlicher Stunde umher.

Goethe schickte August-September 1771 eine Ballade ähnlichen Inhalts an Herder und gestaltete 1774 den Clavigo so, daß die Begegnung des Helden in finsterer Nacht mit dem Leichenzug seiner Geliebten eine wirksame Spannung auslöst. (Vgl. des Knaben Wunderhorn, Ausgabe Grisebach, S. 32.) Stofflich lehnt sich die Geislersche Ballade also an ein in der damaligen Zeit beliebtes Thema der englischen Dichtung an, formell aber ist sie von Hölty beeinflußt.

Geisler	Hölty
	4, 33.
Doch endlich ward er ihrer satt,	Des Dorfes und des Mädchens satt,
	4, 121—23.
Begraben ward sie . . .	Sein Grab ragt an der Kirchhof-
Doch an des Kirchhofs Mauer,	maur.
Wo sie noch nächtlich spuken mag,	Der Landmann, der es sieht,
(Man spricht davon mit Schauer:)	Wenn's Abend wird, fühlt kalten Schaur,
	6, 69—71.
So bald die Glokke Eilfe brummt	Sobald der Seiger zwölfe schlägt,
Sey's wie ein Schwarm von Wespen summt	Rauscht sie, an Grabsteinwänden
Rund um des Kirchhofs Mauer.	Aus einer Gruft empor, ...
	6, 61.
Das Herze reißt man ihr heraus,	Riß ihm das Bubenherz heraus,
	6, 84.
Und hebt sie auf, zerstikkelt sie;	Und stampft das Herz in Stücken.

Geisler II, 85. Nr. 104.
Myrrtha.

Wie schon der Titel zeigt, gehört das Stück in den Kreis der Hirtendichtung. Besser könnte man es „Elegie einer Schäferin" nennen. Karl, der Gemahl Myrrthas, ist gestorben. Die verlassene Gattin klagt um ihn, der schon sieben Jahre tot ist. Teilweise finden sich fast wörtliche Anklänge an Höltysche Dichtungen.

Geisler	Hölty
	49, 1–4.
Wann der Abendstern blinket und der silberne Mond	Wenn der silberne Mond durch die Gesträuche blickt,
Oed' und Stille über Fluren verbreitet,	Und sein schlummerndes Licht über den Rasen geußt,
Und die Nachtigall und Grill' Trauergesäng'	Und die Nachtigall flötet,
Flöten; wandelt Myrrtha, die arme verlaß'ne	Wandl' ich traurig von Busch zu Busch.
	10, 1.
	Der arme verlaßene Wilhelm
	57, 29—30.
Myrrtha traurig einher, in Todtenschleier gehüllt,	Einsam wandelt er oft, ...
Zwischen Gräbern. —	Durch die Gräber des Dorfs,
	38, 23.
Thränen Myrrtha's, ihrem Getreuen geweinet —	Und Sehnsuchtsthränen, ihr geweinet, ...

Geisler II, 126. Nr. 113.
Das zufriedene Landmädchen.

In 9×4 Versen preist ein Mädchen die Vorzüge ihres Landlebens und damit gleich die guten Sitten ihres getreuen Ehemannes. Wohl liegt in der Darstellung eine gewisse Frische und Natürlichkeit, aber das eheliche Verhältnis ist zu stark betont. Das Gedicht ist Hölty nicht zuzuschreiben.

Geisler II, 133. Nr. 115.

„Das schlafende Mädchen. Nach dem Le Pays" kann wegen der vom Verfasser selbst genannten französischen Quelle nicht von Hölty herrühren. Der Liebhaber weckt die im Gesträuch schlummernde Geliebte auf, und beide gestehen sich ihre aufrichtige Liebe, ein Thema der internationalen Anakreontik, das in Klopstocks „Rosenband" seine schönste und zarteste Behandlung erfahren hat. Unser Stück hat einen Stümper zum Verfasser, der „durch der Zukunft Schleier" sieht und entdeckt:

Daß Daphne mich geliebet
So, wie ich sie geliebt.
Wir schwur'n uns ew'ge Treue:
Und Liebe lohnte uns.

Das einzige unter den herrenlosen Stücken, das nach Stil und Ausdrucksweise Hölty zum Verfasser haben könnte, ist Geisler II, 137, Nr. 116.

Unbekannte Liebe.

Wo ist sie, daß ich Küße gebe,
Das Mädchen, das mein Herz entflammt,
Die eine grüne Myrthenrebe
Mir huldreich um die Schläfe wand?
Die mir mit Engellächeln winkte,
Und ihre weiße Hand mir bot,
Aus deren Auge Himmel blinkte,
Und schön war, wie das Morgenroth!

Wo bist du, Engel? — Haingefieder,
Entspäh mir ihren Aufenthalt,
Flöt', Philomele, süße Lieder,
Entdekk' mir ihren Aufenthalt!

Was rauschet dort in grünen Finsternissen?
Wes ist das Bild, das vor mir steht?
Wes Name tönt in lauten Zephirküßen —
Wes Hauch, der mir entgegen weht?

Ist sie's — das Mädchen, das ich meyne,
Das mir wie Gott im Herzen lebt,
Um die ich nächtlich schlaflos weine,
Die immer mir vor Augen schwebt? —

Von der ich, selbst am Tage, träume,
Die mir von jedem Zweige winkt,
Die mir aus jedem Blumenkeime
Mit Liebe in dem Auge blinkt?

Die ich in Nachtigallen Tönen
Zu hören und zu finden meyn',
Die unter allen Erdenschönen —
Wer ist sie? Ach, wo muß sie seyn! —

Wo ist sie, daß ich Küße gebe
Dem Mädchen, welches vor mir stand?
Für die ich nur alleine lebe,
Für die allein mein Busen flammt!

In der Tat, das Stück ist mit viel Feuer und anmutiger Leidenschaft geschrieben. Der Dichter reflektiert nicht, sondern stürmt mit den lebhaften Fragen: „Wo ist sie? Wo bist du? Wes ist das

Bild? Ist sie's?" immer schneller vorwärts, bis er, am Ende die Reime der Anfangsstrophe wiederholend, Wunsch und Gelübde zusammenfaßt. Das Lied tändelt leicht daher, zeigt aber doch mehr Verwandtschaft mit Bürgerscher als Höltyscher Kunst. Redlich wollte es, im Anschluß an Voß, der es im Aprilstück des deutschen Museums 1783 nicht als unecht bezeichnet hatte, in den Anhang einer Ausgabe verwiesen wissen, bis aus lauterer Quelle die Echtheit dargetan wäre (ZfdPh. 2, 234). Das Lied stammt jedoch nicht von Hölty.

Geisler	Hölty
	67, 25.
Aus deren Auge Himmel blinkte,	Dein ... Augenpaar, Woraus ein Engel blickte,
	67, 1.
Wes ist das Bild, das vor mir steht?	Wo bist du, Bild, das vor mir stand,
	49, 13.
Die ... schön war, wie das Morgenroth!	... lächelndes Bild, welches wie Morgenroth durch die Seele mir stralt,
	67, 3.
Die eine grüne Myrthenrebe Mir huldreich um die Schläfe wand?	Du Bild, das ... Ins Haar den Rosmarin mir wand,

Nachlässige Reimverbindungen wie: „entflammt — wand; stand — flammt" sind selbst in Höltys mattesten und schlechtesten Gedichten nicht anzutreffen. Vers 17 weist ganz deutlich auf eine Bekanntschaft mit Bürgers Lied: „Das Mädel, das ich meyne" hin. Dieses eben entstanden, wurde am 22. 8. 1776 an Göckingk gesandt und war für den 24. 8. 1776, den Geburtstag Mollys, bestimmt. Also auch hier liegt keine Höltysches Gut vor.

Geisler II, 140. Nr. 117.
Die Flüchtigkeit der Zeit.

Ein langatmiges Gedicht in überlangen rhythmischen Formen. „Alles ist vergänglich," dieses Thema wird in 40 Zeilen ausgeführt und mit einigen billigen philosophischen Gedanken aufgeputzt. Der Schluß verrät die Einwirkung des altbekannten horazischen Wortes:

„Vitae summa brevis spem nos vetat incohare longam" . . .[1])
„Freund! ich hab' die Geheimnisse allzu schleunig erfahren;
Laß' uns aber des Lebens noch freun, so lange der Frühling
Unsrer Jugend noch winkt, und das Schikſal
Blumen und Liebe uns beut. — Bald tönet der Grabruf!

[1]) Horaz Oden I, 4, 15.

Geisler II, 157. Nr. 123.

„Klagen eines Mädchens über die Untreue ihres Geliebten", ein in jener Zeit oft behandeltes Thema. Das Stück bei Geisler ist ein wertloses Machwerk und hat sicher nicht Hölty zum Verfasser.

Geisler II, 165. Nr. 127.

Erinnerung.

Ein Jüngling beklagt den Tod seiner Daphne. Aus folgenden Parallelen erhellt wohl, daß Höltys Gedicht „An den Mond" (Halm Nr. 107) benutzt wurde.

Geisler	Hölty
Mit falbem Strale leitest du Mich von dem Wiesengrunde An's Grab, wo Daphne schlummert Ruh, Und schlägst mir manche Wunde;	Und wandelt sie hinfort einmal An meiner Ruhestelle, Dann mach durch einen trüben Stral Des Grabes Blumen helle.
Pflükk' manches bunte Blümchen ab, Und welke es mit Thränen,	Und pflücke sich sich ein Blümchen ab, Und drücks an ihre Wangen.

Höltys Gedicht, im Anfang 1775 entstanden, ist zum ersten Mal im Voßischen Musenalmanach auf 1776 gedruckt worden. Das Gedicht bei Geisler kann also nicht identisch sein mit dem von Carl Friedrich Kramer am 3. 4. in der 32. Versammlung bei Hahn verlesenen. Diese Vermutung, daß die Stücke dieselben seien, hat Ludwig Krähe (C. F. Kramer, Palaestra 44, 57) schon selbst fallen lassen.

Geisler II, 171. Nr. 130.

An ein Mädchen.

Der Liebende will, da er keine Gegenliebe erfährt, sterben. Die Klage hat einen düstern Untergrund, und an die Stelle des Hinweises auf das Zusammentreffen mit der künftigen Geliebten im Jenseits, tritt die schrille Dissonanz:

Sieh' ich habe ausgerungen,
Bald birgt mich des Grabes Stein!
Hab' der Liebe oft gesungen,
Ohne je geliebt zu seyn!

Geisler I, 216. Nr. 74.

An Röschen. Im May 1773.[1])

Wieder eine anakreontische Tändelei in 6×6 Strophen, von denen die erste an die Lieder der Minnesänger erinnert:

Wie das sanfte Täubchen girrt;
Wie die junge Lerche schwirrt!
Alles ist voll Freude.
Blumen sprossen auf der Au,
Roth und weiß, und himmelblau:
Schön schmükt sich die Weide.

Man vergleiche Hölty 82, 19—21:

Wie's im Wipfel girrt!
Schaut, der Tauber schwirrt . . .

und 78, 9:

Roth stehn die Blumen, weiß und blau,

Aber Höltys Lied ist wohl nicht Vorlage für das Gedicht bei Geisler gewesen, da zu jener Zeit, im Mai 1773, von Höltys Minneliedern noch nichts veröffentlicht war.

Dieses Gedicht bei Geisler ist dem 23. Stück des Winterzeitvertreibes (vgl. Halm 1869, XIII) vom 8. 3. 1774, mit der Chiffre „H" entnommen. Darunter kann nicht Hölty verstanden werden. Unser Dichter war ja 1773 schon zu weit vorgeschritten, als daß er seine Erzeugnisse in eine solche Wochenschrift gab. Widmete doch der Herausgeber Johann Carl Daniel Curio seine Blätter ausdrücklich jungen Dichtern, „die anfragen wollten, ob sie sich würdig machen können, dereinst den ehrwürdigen Namen der Nation beygefügt zu werden." Da ist ein Johann Gerhard O. candidatus Theologiae mit 9, ein Joachim Carl X. Doctor et Licentiatus utr. iur. mit 2, ein Joh. Albert Z. mit 2 Gedichten vertreten (Exemplar des Vereins für Hamburgische Geschichte).

Redlichs Vermutung (Halm, Vorrede S. XIII), daß in den „Neuen Unterhaltungen", die eben dieser Curio von Ostern 1774—1776 herausgab, das eine oder andre von den noch unbestimmbaren Geislerschen Stücken zu finden wäre, bestätigt sich nicht (Exemplar der Lübecker Stadtbibliothek).

Eins aber scheint hervorzugehen: daß Hölty schon damals in Hamburg, wo ja der „Winterzeitvertreib" bei Joh. Phil. Christ. Reuß erschien, ziemlich bekannt und beliebt war. Freilich stehen uns erst

[1]) Das Datum steht nur im Winterzeitvertreib.

Belege aus etwas späterer Zeit zu Gebote. Voß schreibt an Hölty am 15. Mai 1775 aus Wandsbeck:

„Du bist hier sehr berühmt, und jedermann bedaurt deine Krankheit." (Voß, Briefe 3, 2, 115.)

und am 11. Juni 1775 (ungedruckt; cod. Voss 45):

„Wenn du wüßtest, wie dich das Lesegesindel in H. und A. feyrt, du wärst schon mit ausgespreiteten Flügeln gekommen, und hättest das süße Aas weggeschnappt."

Durch die Ähnlichkeit der nachahmenden Stücke mit den Originalen und durch die Chiffre „H", die Hölty aber nur im Taschenbuch für Dichter und Dichterfreunde angewandt hatte, mag Geisler veranlaßt worden sein, die genannten Stücke in seine Sammlung aufzunehmen. Auffallend freilich bleibt es, wenn er Die Gewissensfrage (S. 24), Die bessere Antwort (S. 62), Das Frauenzimmer nach der Mode (S. 63), Sie haben den Genuß (S. 87), Ernst und Scherz (S. 164), sämtlich mehr epigrammatischen Charakters, aber auch „H" unterzeichnet, übergeht.

Die folgende Tabelle mache die Anlage der Geislerschen Ausgabe deutlich.

§ 5. Tabellarische Übersicht.

Nr.	Band u. Seit.-Zahl	Titel	Quelle	Jahr und Seite des Almanach	Halms Nr.	Chiffre der Quelle
1	I, 1	Der Bund von Haining	Al [1])	1780, 137	123	Hölty
2	7	Minneholb an d. Donau (Miller [2])	Al	1780, 154		Hölty
3	17	An den Abendstern	An	1772, 220	66	Hölty i. Reg.

[1])

Al = Almanach der deutschen Musen.
An = Anthologie der Deutschen.
G = Gött. Mus. Alm.
K = Schmid's Leseb. für Frauenzimmer. [3])
L = Leipz. Mus. Alm.
O = Olla Potrida.
Schr = Schmidts kleine Schriften.
T = Taschenb. f. Dichter u. Dichterfreunde.
V = Voß, Mus. Alm.
W = Winterzeitvertreib.

[2]) Der Sperrdruck zeigt an, daß die betreffenden Gedichte Hölty nicht angehören.

[3]) Es ist mir nicht gelungen, ein Exemplar davon zu Gesicht zu bekommen.

Nr.	Band u. Seit.-Zahl	Titel	Quelle	Jahr und Seite des Alman.	Halms Nr.	Chiffre der Quelle
4	I, 19	Auf d. Tod e. Nachtig. (IV)	G	1773, 107	16	Hölty
5	22	Schnitterlied	G	1775, 23	93	Hölty
6	24	An ein Mädchen	G	1774, 127	92	Hölty
7	28	Elegie a. ein Landmädch.	G	1775, 5	18	Hölty
8	33	Adelst. und Röschen	G	1774, 178	4	Hölty
9	41	Der Tod	G	1775, 166	72	Hölty
10	43	Aufmunterung z. Freude	B	1777, 37	119	Hölty
11	45	Zufriedenheit	Schr	1766, 45		
12	47	An ein Johannisw.	L	1776, 207	47	H**
13	48	Auf Henr. Geburtstag	L	1776, 45	48	H**
14	50	An ein Ideal (2. Fassg.)	L	1776, 235	95	H**
15	53	An einen schönen Busen	Al	1773, 25	24	Y i. Reg.
16	55	An Henrietten[1])				
17	56	Mailied	Al	1773, 111	71	Y
18	60	Der Traum	Al	1773, 70	27	Y
19	63	Narzis und Echo	Al	1773, 58	2	Y
20	67	An Minna's Geist	Al	1773, 91	70	Y i. Reg.
21	70	Mailied	Al	1773, 121	68	Y
22	73	Sehnsucht und Liebe	Al	1773, 145	23	Y
23	76	Die Liebe	G	1774, 153	42	Hölty
24	79	Töffel und Käthe	Al	1773, 209	3	Y i. Reg.
25	90	Hahn, Teuth. a. Minneh.	G	1773, 177		
26	92	Miller, Minneh. a. Teuth.	G	1773, 179		
27	94	An Teuthard	G	1773, 180	35	Hölty
28	96	Trinklied im Mai	B	1777, 23	104	Hölty
29	99	Die künftige Geliebte	B	1779, 161	51	Hölty
30	102	Mailied	B	1779, 7	82	Hölty
31	104	Der alte Landmann	B	1779, 117	110	Hölty
32	109	Die Schaale d. Vergessenh.	B	1777, 128	58	Hölty
33	110	Todtengräberlied	B	1777, 60	105	Hölty
34	112	Beschäft. d. Menschen	B	1778, 39	55	Hölty
35	115	Hexenlied	B	1777, 106	114	Hölty
36	117	Rechte Gebrauch d. Lebens	B	1777, 169	52	Hölty
37	119	An den Mond	B	1779, 91	85	Hölty
38	121	Die Ruhe	B	1778, 136	26	Hölty
39	124	Der arme Wilhelm	B	1777, 149	10	Hölty
40	127	Trinklied im Winter	B	1777, 120	113	Hölty
41	129	Das Landleben	B	1777, 138	57	Hölty
42	132	An ein Veilchen	G	1774, 45	30	Y. H.
43	133	Hymnus a. d. Morgens.	An	1772, 212	21	Hölty i. Reg.

[1]) Vgl. S. 14.

Nr.	Band u. Seit.-Zahl	Titel	Quelle	Jahr und Seite des Alman.	Halms Nr.	Chiffre der Quelle
44	I, 137	Elegie auf eine Rose	An	1772, 223	12	Hölty i. Reg.
45	139	Auf d. Tod e. Nachtig. (II)	An	1772, 222	16	Hölty „
46	141	Lied	B	1776, 230	7	Hölty
47	143	Elegie auf einen Dorfk.	An	1772, 201	14	Hölty i. Reg.
48	149	Trinklied	B	1776, 88	111	Hölty
49	152	An die Phantasie	G	1773, 136	25	Hölty
50	155	Die Nonne	G	1775, 186	6	Hölty
51	161	An Laura	G	1774, 76	74	Hölty
52	163	Elegie auf einen Stadtk.	An	1772, 205	15	Hölty i. Reg.
53	170	An eine Quelle	An	1772, 210	65	Hölty i. Reg.
54	173	Hymnus an den Mond	An	1772, 215	22	Hölty i. Reg.
55	179	El. b. d. Grabe m. Vat.	B	1776, 214	20	Hölty
56	182	Winterlied	B	1778, 8	80	Hölty
57	184	Der Kuß	B	1778, 24	59	Hölty
58	185	Christel und Hanchen	B	1778, 60	9	Hölty
59	189	Maigesang	B	1778, 88	112	Hölty
60	192	Der Bach	B	1778, 116	50	Hölty
61	194	Der befreite Sklave	B	1778, 151	98	Hölty
62	196	Lebenspflichten	B	1778, 171	115	Hölty
63	198	Sel. d. Liebenden	B	1778, 218	116	Hölty
64	201	Götz, Idylle	G	1773, 33		Y
65	203	An die Nachtigall	G	1773, 76		Y
66	204	Die frühe Liebe	B	1777, 166	84	Y
67	206	Bürger, Z. Geburtstage	B	1778, 148		Y
68	208	Götz, Galathee	G	1773, 164		Y
69	209	Götz, Amor u. Galathee	G	1773, 173		Y
70	210	Boie, Die Schwestern	G	1772, 80		Y
71	211	Minnelied	B	1781, 113	86	Y
72	213	Der Anger	B	1781, 157	77	Y
73	215	Entzükkung	Al	1774, 28	91	T
74	216	An Röschen	W	1774, 182		H
75	219	An einen Blumengarten	T	1774, 97	31	L
76	221	An Miller	G	1775, 119	39	Hölty
77	II, 3	An Gott	G	1775, 134	38	T
78	6	Die Laube	G	1775, 143	94	T
79	8	Laura	G	1775, 153	28	T
80	10	Sprickmann, Rosenkn.	G	1775, 132		S. P.
81	12	Götz, Odarion	G	1774, 12		Z. T.
82	14	Götz, Auf ein. Namenst.	G	1774, 38		Z. T.
83	16	Frühlingslied	G	1776, 28	88	P
84	17	Parodie	T	1774, 143	36	H
85	21	Radeg. u. Adelgunde	G	1776, 36		Y**

Nr.	Band u. Seit.-Zahl	Titel	Quelle	Jahr und Seite des Alman.	Halms Nr.	Chiffre der Quelle
86	II, 30	Wiegenl. a. e. Mädch. (III)	K	I, 344 [1]	64	Hölty
87	32	Daphnis u. Chloe	W	1773, 45		H
88	35	Götz, Lygd. an Cynth.	G	1773, 204		Y
89	36	Lied eines Mädchens	V	1776, 39	102	Hölty
90	39	An Daphne	W	1773, 69		H
91	42	Die Geliebte	G	1775, 211	44	T
92	43	Ritterromanze	G	1776, 3		Y**
93	48	Traumbild	V	1776, 57	99	Hölty
94	51	Gott der Allmächtige	W	1773, 85		H
95	57	D. Knabe u. d. Mädch.	W	1774, 142		H
96	59	An den Mond	G	1775, 107	96	T
97	61	Christel u. Hanchen [2]				
98	66	Klage eines Mädchens	V	1776, 163	109	Hölty
99	69	An eine Nachtigall [3]				
100	70	Empfind. b. d. Grabe	W	1774, 163		H
101	72	Maynacht	G	1775, 210	49	Hölty
102	74	An eine Tobakspfeife	T	1774, 151	37	H
103	76	Marthchen u. Lukas [4]				
104	85	Myrrtha [5]				
105	87	Die Schiffende	G	1775, 85	97	Hölty
106	89	Siegslied	V	1776, 20	108	Hölty
107	93	An Daphnes Kanar.	V	1776, 121	32	Hölty
108	96	An einen Freund	V	1776, 154	106	Hölty
109	99	Beid. Wiegeein. Mädch.	W	1774, 164		H
110	101	Wunsch an Lina [6]				
111	102	Leander und Ismene	Al	1774, 95	5	T
112	123	Der Wollustfänger	G	1775, 230	43	Hölty
113	126	Zufried. Landmädch. [7]				
114	129	Die Liebe	V	1776, 70	53	Hölty
115	133	Das schlaf. Mädchen [8]				
116	137	Unbekannte Liebe [9]				
117	140	Flüchtigkeit d. Zeit [10]				
118	146	An die Nachtigall	G	1776, 22		Y**
119	148	An die Grille	G	1775, 51	46	T
120	149	Das Traumbild	G	1775, 139	67	Hölty
121	152	Apoll und Daphne	V	1781, 70	1	Y
122	155	Götz, Auf ein Haselhuhn	G	1773, 110		Y
123	157	Klagen eines Mädch. [11]				

[1]) Vgl. S. 10. [2]) Vgl. S. 15. [3]) Vgl. S. 14. [4]) Vgl. S. 16.
[5]) Vgl. S. 17. [6]) Vgl. S. 15. [7]) Vgl. S. 17. [8]) Vgl. S. 17.
[9]) Vgl. S. 18. [10]) Vgl. S. 19. [11]) Vgl. S. 20.

Nr.	Band u. Seit.-Zahl	Titel	Quelle	Jahr und Seite des Alman.	Halms Nr.	Chiffre der Quelle
124	II, 159	Klagen an die Liebe	G	1776, 19		Y**
125	161	Maylied	B	1781, 198	78	Y
126	163	An Karol. Bildniß	G	1776, 106		Lw
127	165	Erinnerung[1])				
128	167	Meine Denkungsart	W	1774, 191		H
129	169	An den Mond	B	1776, 172	107	Hölty
130	171	An ein Mädchen[2])				
131	209	Der Totengräber	B	1776, 208		U—s
1.Fr.	173	Fragment	O	1780, 4, 7		„Fragmente einig. Lieder von Hölty“
2.Fr.	175	Fragment	O	1780, 4, 7		
1	179	An den Frühling	W	1774, 193		H
2	184	An eine Schwalbe				
3	187	An eine Lilie				
4	190	Das Thal				
5	196	Die Wittwe				

Im kais. priv. Reichsanzeiger vom 11. 3. 1804, Nr. 70, S. 905 suchte sich der Buchhändler Joh. Chr. Hendel gegen die Anschuldigungen Voßens mit folgenden Tatsachen zu rechtfertigen:

„Herr Ad. Fr. Geisler jun. verkaufte mir das Manuscript von Hölty's Gedichten nach Auftrag von Hölty's Schwester, für 40 Louisd'or.“

Aber am Schlusse seiner Erwiderung sagt Hendel vorsichtiger:

„Das zu meiner Vertheidigung, wenn auch Herr Ad. Fr. Geisler überführt werden sollte, keinen Auftrag von Hölty's Schwester gehabt zu haben.“

Diese Unsicherheit des Verlegers, der hohe Preis für Hölty-Handschriften, deren Zahl nur eine ganz geringe hätte sein können, weisen darauf hin, daß die ganze Sache, auch die Beziehung zu Höltys Schwester, erfunden ist. Die vorstehende Tabelle zeigt, daß Geisler nicht ein einziges Gedicht nach der Handschrift, sondern nur aus den verschiedenen Almanachen, Zeitschriften und Anthologien nachgedruckt hat. Das hatte Boie schon im März 1782 (Deutsches Museum) vorausgesehen. Damit sind sämtliche Varianten, die uns in Geislers Ausgabe entgegentreten, für die Kritik wertlos.

Zwischen Vers 4 und 9 von Halm Nr. 35 (Geisler II, S. 17) sind folgende Strophen eingeschaltet, deren Herkunft unklar ist:

[1]) Vgl. S. 20. [2]) Vgl. S. 20.

„Du würdest Saamen, ohne Befriedigung,
Auf dürren Sand den Vögeln nur streuen:
Die Klapperschelle klirr'te lauter —
Rüstige Buben und Narren ziehn dran.

Des ernsten Weisen, welcher, bis an den Bart,
In Büchern sizzet, Bogen auf Bogen schreibt
Entweder der Nachwelt zu glänzen,
Oder Bedürfnisse seines Magens

Zu stillen, oder Krämern und Höcken fröhnt —
Des, welches Schnekkenartig sein Leben gähnt,
Des Tändlers und des frohen Zechers
Harret die Klaue des Knochenmannes.

Halm Nr. 32 erfährt einen Zusatz um einen Vers am Schluß:

„Und ich wonnig mich ihres Neid's erfreuen!"

Auffallend ist dagegen die Variante zu Halm 119, 16:

„Noch schmekket in der Abendlaube
Der Kuß auf eines Freundes Mund!"

Es muß als Zufall betrachtet werden, wenn diese Lesart in die Versmelodie hineinpaßt, während „die Stirn in düstre Falten ziehn" sich als spätere Besserung (von Voß) kenntlich macht. Allerdings geht der im Münchner Cgm. 5194a erhaltenen Reinschrift eine erste Fassung voraus, die, wie uns die Rückseite des Blattes 35 im selben codex lehrt, nur zum Teil (Vers 13—24) erhalten ist. Der Abschreiber — denn eine fremde Hand hat das Bruchstück aufgezeichnet — muß der regelrechten und gleichmäßigen Schriftzüge wegen nach einer Vorlage gearbeitet haben. Sie enthielt V. 17 die Variante:

„Noch tönt das Chor der Nachtigallen."

Zu beklagen ist, daß sich nicht die Zeilen 1—12 erhalten haben; wir würden dann über die Redaktionen des Liedes im klaren sein.

Geisler hat, aus der Olla Potrida schöpfend, zwei Fragmente in seine Sammlung aufgenommen, die dort (1780) „Fragmente einiger Lieder von Hölty" genannt werden und echt sind.

1.

Alles liebt jezt! Liebe gleitet
Durch die blühende Natur,
Und der schöne Maien breitet
Ruhebetten auf die Flur,

Das verliebte Haingefieder,
Das sich neue Zellen baut,
Tönet süße Liebeslieder,
Wenn der Morgenhimmel graut.

Liebe mahlt izt hell're Rosen,
Um den Mund der Schäferin:
Schäferin und Schäfer kosen
Manche goldne Stunden hin.

Sizzen unter Apfelblüthen,
Winden Blumen in ihr Haar,
Kleine Liebesgötter bieten
Nektar ihren Lippen dar.

Unschuld blikt aus ihren Mienen,
Unschuld ihres Standes Loos,
Rothe Blüthen taumeln ihnen
Aus dem Wipfel in den Schoos.

— — — — — — — — — —

2.

— — — — — — — — — —

Auf ihre Stirn und kleine Wangen giessen,
Ihr engelreines Herz,
Dem Flittergold der großen Welt verschliessen,
Und dem Romanenscherz.

Durchwandle Hand in Hand mit ihr im Maien
Die Scenen der Natur,
Und mische sich mit ihr oft in die Reihen
Der Schäfer auf der Flur.

Geuß in ihr Herz die zärtlichsten Gefühle,
O Unschuld, spiel mit ihr,
Bis ihre Pracht sich wölbet, Schäferspiele,
Vor ihrer Hirten Thür.

Nr. 1 wird später[1]) behandelt werden. Nr. 2 gehört wohl dem Metrum nach in das Jahr 1771. Des Dichters Seele schwingt noch nicht mit.

Ergebnis:

Die Geislersche Ausgabe hatte gegenüber der Voßischen den Vorteil, daß sie die Gedichte nach den Erstdrucken brachte. Unsere Aufgabe war es, die Geislersche Sammlung endgültig als für die Kritik Höltyscher Gedichte wertlos, zu erledigen.

[1]) S. § 11.

b) Voß.

§ 6. Höltys Verhältnis zu Voß.

Bevor wir an die Kritik der Voßischen Ausgabe herangehen, müssen wir uns über das Verhältnis klar sein, in dem Voß zu Hölty stand.

Durch Boies mildtätige Aufopferung und Fürsorge wurde es Voß ermöglicht, in Göttingen zu studieren. Am 26. 4. 1772,[1]) einem Sonntag, traf er dort ein, und am 5. Mai erfolgte die Immatrikulation. Durch Boie wurde er sogleich mit vier der besten Dichter der Stadt, Bürger, Wehrs, Miller, Hölty, bekannt gemacht,[2]) und nun begannen jene Sonntagssitzungen,[3]) in denen die Erzeugnisse eines jeden vorgelesen wurden. Boie hatte die entscheidende Stimme. Diese Jünglinge waren in ihren Dichtungen alle noch durchaus von Ramler, Gleim, Knebel beeinflußt; besonders galt das Urteil Knebels, der mit Boie während dieser Zeit einen außerordentlich lebhaften Briefwechsel unterhielt, als gewichtig. Die Gedichte wurden nach Potsdam gesandt, kamen von dort mit Besserungen und Vorschlägen zurück und durften dann als reif für den Musenalmanach des Jahres 1773 angesehen werden. In einem solchen geselligen Verkehr, wo alle Glieder sich gleichmäßig schätzten und liebten, wo sich noch keine Persönlichkeit in ihrer abgeschlossenen Vollendung und in ihrem zielbewußten Handeln durchsetzte, traten Voß und Hölty einander nicht nahe. Dieser hatte eine zu ausgeprägte sanfte Ruhe, als daß der stürmische und leidenschaftliche Voß gleich mit ihm hätte Freundschaft schließen können. So ungefähr hatte Voß schon bald Höltys Eigenart erkannt.

„Hölty ist ganz so, wie er sich in seinen Gedichten malt. Dem Ansehn nach glaubt man in ihm wenig Wiz, gar keine Munterkeit zu entdecken. Er sizt in Gesellschaft in Gedanken, die Augen unbeweglich zur Erde geheftet, und hört nicht, was man redet. Das ist aber ein gutes Zeichen; man lasse ihn! Des andern Tages belohnt er uns für dieses Schweigen durch ein vortrefliches Gedicht. Zu einer andern Zeit ist er ziemlich aufgeräumt, und ich hab' ihn lustig

---

[1]) Herbst 1, 62.
[2]) Voß an Brückner vom 14. 5. 1772. Voß, Briefe 1, 80.
[3]) Voß an Brückner, Göttingen 17. Juni 1772; Voß, Briefe 1, 83.

gesehn. Aber alles hat doch so einen besondern Anstrich mit seiner Lustigkeit.

Haben Sie den Lebenslauf des Lafontaine gelesen? Recht so ist er! Wie vieles haben wir von diesem vortreflichen Kopfe noch zu erwarten! Mit der größten Empfindung verbindet er das edelste Herz, und eine nicht gemeine Belesenheit in Dichtern. Er liest sie in griechischer, lateinischer, französischer, englischer, und italienischer Sprache." [1])

Ende August, Anfang September näherte sich Friedrich Hahn aus Zweibrücken dem Bunde, und es hatte den Anschein, als ob dieser feurige Geist, voll von echter Begeisterung für sein Vaterland, alle Bundesbrüder überflügeln werde. Für kurze Zeit war es der Fall. Miller, Voß, Hölty waren gleich so in seine Art hineingebannt, daß sie ihn anfangen mit Oden: „An Teuthard." Zuerst erwiderte er Miller mit der fürsten- und franzenfeindlichen Ode:

Verflucht,
Was Franzensitte lehrt!

Und jedem Folger Fluch! Hier ist
Mein Wort! Hier meine Hand! Schlag ein
Und ewig sei der Bund! [2])

Hahn, dessen Heimat nicht weit von der französischen Grenze lag, kannte die Schwächen und verderblichen Einflüsse des Franzentums am besten. Allein bei der leicht erregbaren und heißen Natur des südlichen Rheinländers verschwamm seine im Grunde genommen schätzenswerte Heimatsliebe in ein Phantom, dem er in den zornigsten Ergüssen seiner Muse nachjagte. Alles das hatte verwandte Stimmungen und Gefühle in Voß angeschlagen, der sich aus der mecklenburgischen Knechtschaft und Dunkelheit [3]) emporgearbeitet hatte und voll Haß und Verachtung auf Fürsten und Tyrannen herabsah. Was Wunder, daß diese beiden Jünglinge festeste Freundschaft miteinander schlossen, und sich und den Bund dem Urteil des Vaters der Barden, Klopstock, unterstellten? Selbst die empfindsamen Dichter Miller und Hölty schufen Oden, in denen wütender Freiheitsdrang und Gallierhaß zum Ausdruck kamen. Auf Höltys Gedicht „An Teuthard" (Nr. 35) entgegnete Hahn in der Ode: „Der Eichenkranz".

[1]) Voß an Brückner, Göttingen 2. 9. 1772; Voß, Briefe 1, 86.

[2]) Beiträge zur deutschen Philologie, Julius Zacher dargebracht, Halle 1880; S. 246.

[3]) Voß, Vorrede 1804, XXVII.

Vernahm Worte des Lieds mein Ohr?
Dir, o Mutter Natur, töne mein Harfenspiel!
Sei gesegnet, o Barde
Meines Herzens! Gesegnet sei

Mir, o Hölty! Du bist's! Siehe, da wandelt er
Aus den Schatten des Hains. Lichtem Gewölk entschwebt
Wodans Adler, und senkt ihm
Auf die Scheitel den Eichenkranz"[1])

Hölty schwärmte sogar mit Voß und Hahn Nächte durch (am 30. 10. und 8. 11.)[2]) und kommandierte bei Mondschein die Poesie, wie es uns ein Brief Voßens an Brückner vom 3. 11. 1772 schildert.

Wenn Hölty bei seinem sanften, zufriedenen Wesen des leidenschaftlichen Temperamentes entbehrte, so hatte er dagegen seinen Freunden etwas Unschätzbares zu geben: reiche Kenntnisse. Miller und teilweise auch Voß lernten von ihm Englisch, Hahn Griechisch, Voß Italienisch.[3]) Trotz alledem festigte sich Voßens zentrale Stellung im Bunde immer mehr, zumal er durchs Los zum Ältesten bestimmt war. Mit einigem Recht schrieb er an Brückner (6. 12. 1772):[4])

„Vor mir hat Bürger, zwar viel Gutes, aber auch viel Schaden gestiftet. Sein Geschmack war zu einseitig und zu weichlich. Hahn ward nicht geachtet, Hölty durfte nur Gedichte der Liebe bringen, und selbst Boiens Geschmack war zu französisch. Seit ich hier bin, ist die festeste Freundschaft geknüpft. Hahn, der feurige Hahn, darf frei singen, Hölty auch, ..."

Tatsächlich lag in dem Norddeutschen ein mächtiger sittlicher Impuls, eine eiserne Energie, die selbst zum Kampfe drängte, um sich durchzusetzen. Den Höhepunkt der Begeisterung bildete die Aufnahme der beiden Grafen Stolberg in den Bund am 5. 12. 1772, wo Voß bezeichnenderweise seine Ode: „An Teuthart" vortrug.[5]) Mit dem Frühjahr 1773 trat dann Miller auf den Plan, von dem sämtliche Haingenossen bei ihren Studien in den Minnesingern lernten.[6]) Zur Wiedererweckung der deutschen mittelalterlichen Poesie,

[1]) Beiträge für J. Zacher S. 251.
[2]) Voß an Brückner, Göttingen 3. 11. 1772. Voß, Briefe 1, 94.
[3]) Voß, Vorrede 1804, XX.
[4]) Voß an Brückner, Göttingen 6. 12. 1772. Voß, Briefe 1, 117.
[5]) Voß an Brückner, Göttingen 6. 12. 1772. Voß, Briefe 1, 114.
[6]) Voß, Vorrede 1804, XX.

in der die Frau eine dem Manne übergeordnete Stellung inne hatte, gehörten weiche, zarte Seelen. So ist es fast selbstverständlich, daß Hölty und Miller das Beste hierin leisteten. Der Gedanke,[1] daß Bürger und die beiden Hainbrüder ihre Minnelieder besonders herausgeben sollten, war gut begründet und aussichtsreich, blieb aber nur Vorschlag.

In dieser Zeit entwickelte sich auch Voßens Verhältnis zu Miller. Zwar hatte die Natur die beiden mit entgegengesetzten Gaben beschenkt, aber diese Verschiedenheit wurde durch die Bestrebungen des Bundes überbrückt. Sein Ziel war, mit der überlieferten Dichtung zu brechen und eine nationale Poesie von Tugend und Sittenreinheit heraufzuführen.[2] Aber auch in dieser Freundschaft, wie später bei Hölty, war Voß der gebende, Miller der sich anlehnende. Nur beneidete ihn Voß um sein Reimtalent. Als 1776 „Siegwart, eine Klostergeschichte" erschien, merkte er erst, wie wenig Tatkraft und Mannhaftigkeit Miller eigen war.

Hölty stand noch immer ziemlich für sich; er schien unfreundlich und kalt, hatte aber ein edles, mitfühlendes Herz, das sich nicht so redselig wie Millers äußern konnte. Seine verschlossene, mehr passive Natur tritt uns in dem von Voß ganz reizend geschilderten Erlebnis anschaulich entgegen:

„Ich ging mit Hölty um 3 Uhr nach einem nahen Dorfe, Kleists Frühling in der Tasche. Wir aßen erst im Wirtshause eine Schaale dicke Milch, und wollten uns nun im Garten unter einem blühenden Baume hinlegen. Aber der Garten war nur klein, und mit weißer Leinwand bedeckt. Was machen wir, lieber Hölty? — Wir wollen oben in der Stube lesen. — Nein, das thu' ich nicht. — Was denn? — Komm nur! — Er folgte mir, ich führte ihn nach dem Pfarrhause. Die Hunde begrüßten uns, und sogleich kuckte etwas aus dem Fenster, das ein Kopfzeug aufhatte, und einem Mädchen von etlichen 20 Jahren ähnlich sah. Ich ging darauf zu, Hölty blieb stehn. „Sind der Herr Pastor zu Hause", fragte ich das Etwas, und sah dabei so demütig und zugleich so freundlich aus, wie ich bei Ihnen thun würde, wenn ich Sie um einen Kuß bäte. Nein, versezte das Etwas, mein Bruder ist ausgegangen. — Ich hätte nur eine kleine Bitte an ihn, sprach ich weiter, die Sie mir auch gewähren können. Wir wollten ein wenig lesen; wollten Sie uns nicht ihren Garten dazu erlauben? — O ja, ganz gerne, dort ist er. — Wir neigten uns, und gingen in den

[1] Voß an Brückner, Göttingen 24. 2. 1773. Voß, Briefe 1, 132.
[2] Voß an Brückner, Göttingen 26. 10. 1772. Voß, Briefe 1, 93.

Garten, sezten uns da in eine Laube, die aus Apfelbaum und Hollunder geflochten war, und Hölty las den Frühling vor, indeß ich in einer nachläßigen Lage eine Pfeife Toback rauchte. Rund um war alles Frühling. Die Nachtigall sang, die Tauben girrten, die Hühner lockten, von ferne ließ sich eine Schaar Knaben auf Weidenflöten hören, und die Apfelblüten regneten so auf uns herab, daß Hölty sie von dem Buche wegblasen mußte. Wie wir fertig waren, lagerten wir uns noch eine Stunde unter einem blühenden Baume, und beobachteten die kleinen Würmer, die im fetten Grase herumschwärmten. Hierauf bedankten wir uns gegen das Etwas mit dem Kopfzeuge, aßen ein Butterbrot in der Schenke, und gingen nun im Wehn der Abendkühle wieder nach Göttingen." [1])

Ein inniges Verhältnis zu Voß, den Hölty in einer am 10. April 1773 verlesenen Ode (Halm Nr. 41) feierte, sollte sich anbahnen; da vernichtete diesen Keim Voßens Liebe zu Ernestine Boie. Den ersten Brief an sie schrieb er am 16. Mai 1773. Und als nun gar Hölty Michaelis daran dachte, Göttingen zu verlassen (er blieb dann aber), gab Friedrich Leopold Graf zu Stolberg, der es ahnte, wie sehr für jenen mitstrebende Freunde nötig seien, seiner Befürchtung in einem Briefe an Voß Ausdruck (16. November 1773): [2])

„Hölty's Wegreise betrübt mich sehr. Gott sey mit ihm! Ich bin seinetwegen oft besorgt. Gott wird sich seiner aber gewiß annehmen. Ich fürchte daß ihm die Entfernung vom Bund schade."

Daß Christian Gottlob Heyne Ostern 1774 Voß und seinen Freund mit der Bemerkung: „Aus den Faullenzern wird nichts" [3]), vom Seminar ausschloß, mochte jenen wenig kümmern. Hatte er doch manche andre Verbindungen und Fürsprecher, auf die er sich verlassen konnte. Am 29. März [4]) kam er zu Klopstock nach Hamburg und Anfang April zu seiner geliebten Ernestine. Es schien, als hätte er den Himmel auf Erden gefunden. Für Hölty dagegen, dessen Beziehungen zu Heyne leidlich gut gewesen waren, mußte die Rüge peinlicher sein. Mit der Zeit glich sich aber dieser Zwiespalt aus, so daß Hölty Anfang 1775 von Heyne eine Stelle

[1]) Voß an Ernestine, Göttingen 16. 6. 1773; Voß, Briefe 1, 218.

[2]) Hellinghaus, Briefe Stolbergs an Voß, S. 6.

[3]) Herbst, J. H. Voß 1, 76.

[4]) Herbst, J. H. Voß I, 115 gibt als Datum von Voßens Ankunft den 20. März an; wohl versehentlich für 29. März, denn Voß berichtet selbst am 2. April 1774 (Sonnabend): „Seit Dienstag bin ich hier...". Voß, Briefe 1, 157.

erhoffen durfte.[1]) Eine Geliebte, wie Voß sie fand, ist ihm nie begegnet. Wohl hat ihm einmal in früheren Jahren ein Mädchen gelächelt; doch das ist ihm kein frisches Ding mit roten Wangen und blauen Augen gewesen. Der Dichter hat sich von ihr ein Idealbild in unklaren, verschwimmenden Zügen geschaffen.[2]) Bei dem Anblick von Voßens Glückseligkeit muß ihn, dem jedoch jeder Neid fremd war, eine innere Leere angekommen sein, eine heiße Sehnsucht nach einem geliebten und ihn wieder liebenden Mädchen.

„Wann, o lächelndes Bild, welches wie Morgenroth
Durch die Seele mir strahlt, find' ich auf Erden dich?
Und die einsame Thräne
Bebt mir heißer die Wang' herab!"[3])

singt er in tiefer Wehmut in der „Mainacht" 1774. Er hat Verzicht geleistet und sich mit einem ungeheuren Eifer auf die Bücher gestürzt.[4])

Mitten in der Zeit des Aufenthaltes im „flensburgischen Paradiese" befiel Voß die schwere Krankheit, die ihn fast ein Jahr lang gequält hat. In rührender Aufopferung pflegten ihn die Boies. Leidlich hergestellt kam er am 25. Juni nach Göttingen zurück.[5]) Dem Geldmangel war durch Heinrich Christians treue Fürsorge abgeholfen, der den Druck und den Ertrag des Almanachs seinem

[1]) Brief Höltys an seinen Vater vom 6. 2. 1775; Halm 1869, S. 233.

[2]) Es ist mir nicht möglich gewesen, die Darstellungen W. Nöldekes in „Laura, eine Hölty-Studie" Z. f. d. d. U. 8, Heft 3, auf ihre Richtigkeit hin zu prüfen. Jedenfalls ist die Hauptstütze für seine Untersuchung, der Brief 2 bei Halm, wie später gezeigt wird, nicht durchaus als authentischer Bericht anzusehen.

[3]) Es ist zu bedauern, daß in Sauers Ausgabe dieses Gedicht fehlt, das Johannes Brahms zu einer tiefergreifenden Komposition (op. 43) angeregt hat.

[4]) Er entlieh im Sommer 1774: St. Real Oeuvres, vol. I. II. III; Script. rei rusticae ed. Gesneri, vol. II. — Effusions of Friendship, Tom. I. u. II. — Pope's Works, vol. VII. — Laughorn Lettres. — Herodianus Bökleri. — Plutarchi vitae parall., Basil 1560. — Script. hist. Augustae ed. Salmasii 1620. — Hamb. Nachrichten II — Litteton dialogues of the Dead. — Polybius 1609. — Guicciardini hist. d'Italia. — Weiter Beaumont, Ernesti, Bongarsius, Mariana, Voltaire. — Herbst, J. H. Voß 1, 277 Anm. zu S. 90.

[5]) Herbst, J. H. Voß I, 117 verlegt die Rückkehr auf den 28. Juni. Aber Voß schreibt am Montag den 4. 7. 1774 aus Göttingen: „Seit vorgestern bin ich schon acht Tage hier." Voß, Briefe 1, 170. — „Sonnabend Mittag kam ich erst an" Voß an Ern. vom 3. 7. 1774. Voß, Briefe 1, 252.

künftigen Schwager überließ. Am 2. Oktober wurde bei Rheinwein mit Hölty das Projekt gemacht, Ostern nach Flensburg zu reisen. Wenige Tage darauf war der Bund in die weite Welt zerstreut. Als erster ging am 26. September Leisewitz. Am 7. Oktober[1]) folgte Miller. Schmerzerfüllt schreibt Voß am 7. Oktober an Ernestine:

„Die Zeit ist endlich da, vor der ich so lange gezittert habe. Miller ist bei Hahn, von seinen stummen weinenden Freunden umgeben, und erwartet jeden Augenblick abgerufen zu werden ... Gestern Mittag war er zum leztenmale hier. Wir nahmen nicht Abschied, weil wir uns noch zu sehn hofften. Aber er bekam Verhinderung ... Welch einen Freund verliere ich!“ [2])

Nachdem auch Millers Vetter Göttingen verlassen hatte, mußte sich schließlich Voß am 20. November von seinem Freunde Hahn trennen. „Hahn lag noch im Bette, wir gaben ihm einen Handdruck, und sagten schluchzend lebewohl.“ [3]) Voß fühlte nur zu deutlich, daß mit Hahn ein Freund dahin ging, „dessen Seele am meisten für die seinige war“.[4])

So blieben den Winter 1774 auf 1775 vom Bunde nur noch Hölty und Voß in Göttingen.[5]) Jetzt erst gewann Voßens Verhältnis zu Hölty an Wärme und Herzlichkeit. Gemeinsam lernten sie den Homer auswendig[6]) und übersetzten aus dem Englischen und Griechischen, um sich den Lebensunterhalt zu verschaffen. Der im Oktober gefaßte Plan, sich mit den ersparten Mitteln eine Junggesellenwirtschaft in Wandsbeck einzurichten, wurde wieder aufgenommen. Claudius stimmte diesem Projekt zu:

„Es lebe die Weigand'sche Buchhandlung, weil sie die beiden Hirten Voß und Hölty zu Wandsbecker Hirten will machen helfen! Für eine Hütte für euch Hirten will ich sorgen; aber bei mir könnt ihr nicht essen. Ich und mein Bauermädchen essen und trinken gar schäferhaft, und da kann kein Mensch mit essen. Überdieß hieße das, sich viele kleine Freuden verderben; ich meine, wenn ihr Euren eigenen Haushalt habt, und uns dann, so oft Euchs nämlich gefällig ist, zu

---

[1]) Hellinghaus, Briefe Stolbergs, S. 328 ist zu berichtigen.
[2]) Voß an Ernestine 7. 10. 1774; Voß, Briefe 1, 257.
[3]) Hölty an Miller vom 24. 11. 1774; Halm 1869, S. 226.
[4]) Voß an Brückner, Göttingen 17. 11. 1774; Voß, Briefe 1, 186. — 1, 260.
[5]) Voß an Brückner, Göttingen 15. 8. 1774; Voß, Briefe 1, 174.
[6]) Wilhelm Herbst, J. H. Voß 1, 78.

Gast bittet, oder wir Euch, — dazu müßt Ihr in Eurem Hause ein altes Weiblein haben usw.“ [1])

Die Anfang 1775 bei Hölty ausbrechende Brustkrankheit und der Tod seines Vaters am 6. Februar 1775 vereitelten jedoch die Träume von freiem, ungetrübtem Landleben.

„Er kam mit verstörtem Gesicht auf Voßens Stube; denn sie aßen zusammen. Wie gehts, Hölty? Recht gut, antwortete er lächelnd; aber mein Vater ist todt. Und Thränen stürzten ihm von den bleichen Wangen.“ [2])

Oft mag Voß seinen Freund über die schweren Schicksalsschläge getröstet haben, oft ihn zu neuer Hoffnung ermuntert, oder auch auf das frohe Wiedersehn im Jenseits mit Vater und Mutter hingewiesen haben. Erst aus einem etwas späteren Briefe vom 15. Mai 1775 [3]) erfahren wir Voßens geheimste Stimmungen, die er seinem Hölty Aug' in Auge nicht offenbaren konnte:

„Armer Hölty, ich kann Dir nicht sagen, wie sehr ich Dich bedaure! Wir wollen's Gottes Weisheit vertrauen, die unsre Tage gezählt hat. Du bist gegen mich noch sehr glücklich, denn Du hängst nicht mit so vielen Banden an diesem Leben. Denk' Dir meinen Zustand, wenn der Tod in meiner Brust wühlt, und ich dann die Thränen aller Geliebten (du weißt, was ich sagen will) im Geiste sehe. Dich erwarten Deine Eltern, und vielleicht das unbekannte Mädchen, das die Vorsehung deiner Liebe bestimmte, und der Tod ist dein Brautführer. Wenn du vor mir stirbst, so schwebe dein Geist um mich, wenn meine Todesstunde über mir schattet. Sie kann nicht fern mehr seyn, ich fühle beständig Schmerz in der rechten Brust, und habe kurzen Othem. Meyne Arzney ist dieselbe, die du brauchst. Ich weiß gewiß, daß wir auch droben nicht unnütze Glieder in der Schöpfung seyn werden, denn sonst würde uns Gott nicht von hier rufen, wo wir so viele Hofnung haben, Gutes zu thun. Und wer weiß auch noch, ob wir dießmal schon abgerufen werden. An Beyspielen fehlts garnicht, daß weit schwächere Leute wieder ganz gesund geworden sind. Nun Gottes Wille geschehe!“

Aus einer solchen Zeit und aus solchen Empfindungen, wo tiefes Weh und stilles Gottvertrauen die Herzen zweier Freunde verbanden, wo beide Jünglinge, hart am Rande des Todes, schon sehnsüchtig auf die schönen gemeinsam verlebten Stunden zurückblickten, sind die Worte in Voßens Vorrede 1804, S. LVI zu verstehen:

[1]) Wilhelm Herbst, Joh. H. Voß. 1, 156 und Anm. dazu S. 298.

[2]) Voß, Vorrede 1783, S. X; 1804, S. XIV.

[3]) Voß an Hölty aus Wandsbeck, 15. Mai 1775. Voß, Briefe 3, 2, 114, wo aber nur Teile des großen Briefes veröffentlicht sind.

„Als beide an gefährlichen Brustkrankheiten litten, war ihre Abrede: der Überlebende besorge des Anderen Gedichte, wie die seinigen."

Am 10. April 1775 reiste Voß nach Wandsbeck und verlebte dort bei Claudius und Rebekka herzlich frohe Tage.[1]) Vom 22. Juni bis 27. Juli weilte er dann in Mecklenburg in seiner Heimat, wo er sich, der über zwei Jahr jünger als Hölty war, um die durch Dankerts Tod leergewordene Rektorstelle bewerben wollte. Als er ohne Erfolg am 29. Juli wieder in Wandsbeck eingetroffen war, weilte Hölty schon zwei Tage in Hamburg. Vierzehn herrliche Tage verbrachte der sieche Dichter in Voßens und Klopstocks Kreise. Mit dem Hainbruder knüpfte sich die Freundschaft fest und fester, zumal Hölty reichliche Beiträge (3 Bogen) für den ersten Hamburger Musenalmanach geliefert hatte.[2]) Als Hahn plötzlich am 13. September bei Voß in Lauenburg erschien, war das Gefühl für diesen Freund schon stark abgekühlt.[3]) Dafür wurden die Briefe an den armen Kranken immer herzlicher, bis Voß ihn schließlich in seinen letzten Zeilen an Hölty mit „lieber Bruder" anredete.[4]) In einem Brief an Erneſtine vom 8. September 1776 schüttet er über den Tod seines Freundes sein ganzes Herz aus:[5])

„Am ersten September ist Hölty gestorben ... Einen jungen Freund so zu verlieren, ist doch sehr traurig. Ich lief noch geschwinde zu Klopstock, und wollte ihm's erzählen; aber ich konnte vor Thränen nicht sprechen. Bleiben Sie die Nacht bei uns, sagte er, und drückte mir die Hand; aber ich hatte keinen Beruf, den Abend zu schmausen, und eilte, um noch aus dem Thore zu kommen. Unterwegs wäre ich bald in eine tiefe Gosse gefallen, weil ich an nichts als Hölty's Tod denken konnte. Den Posttag vorher hatte die Büsch noch 25 Thaler für ihn abgeschickt, und 25 sollten folgen; aber er hat die Freude nicht mehr erlebt. Die ersten Almanachsbogen haben ihm noch viel Vergnügen gemacht, und er hat sich sehr nach den übrigen gesehnt. Der arme Junge! ... Wunderbar sind Gottes Werke, wir müssen sie in Demut verehren, und seiner Weisheit und Gerechtigkeit vertrauen!" (Vgl. Voß, Gedichte 4, 67.)

---

[1]) Voß an Brückner, Wandsbeck am Himmelfahrtstage [25. Mai 1775]; Voß, Briefe 1, 192.

[2]) Voß an Hölty, Wandsbeck 28. März 1776; Voß, Briefe 3, 2, 116. Von dem Briefe ist nur ein kleiner Ausschnitt gedruckt.

[3]) Wilhelm Herbst, Joh. H. Voß 1, 167.

[4]) Voß an Hölty vom 1. Juli 1776 aus Flensburg. Voß, Briefe 3, 2, 116; wiederum nur eine Teilpublikation.

[5]) Voß an Erneſtine, Wandsbeck 8. 9. 1776. Voß, Briefe 1, 309.

§ 7. Begriff des literarischen Eigentums.

Doch nicht nur innige Freundschaft rechtfertigt Voßens Behandlung der Höltyschen Gedichte, sondern auch der Begriff des literarischen Eigentums. Er ist erst im 19. Jahrhundert geprägt worden. Man weiß, wie z. B. Uhland bei „Der Wirtin Töchterlein" ganze Verse, wenig geändert, aus alten Liedern übernahm. Voß und Hölty, und die Bundesbrüder überhaupt, gehen noch weiter. Boie hatte den Bund nach der Anschauung geleitet, die er in einem Brief an Knebel vom 30. Januar 1772 aussprach:

„Gegenseitige Ermunterung, Kritik hilft mehr, als man glaubt." (Knebels liter. Nachlaß 2, 116.)

Hölty an Miller am 12. Dezember 1774:

„Die Idee deines Gedichts ist neu und treflich. Der Ton müßte im Anfang etwas belebter, und die Bilder zusammengedrängter seyn. Der Schluß ist besonders schön. Wir wollen dir bald über beide Gedichte weitläuftige Critiken schreiben, und Strophe nach Strophe durchnehmen, auch Verbeßerungen vorschlagen." (Halm 1869, S. 229.)

So verfuhr man anfangs unter Knebels und Ramlers Autorität, wie später Klopstocks, so ordnete sich später Hölty ganz von selbst seinem Voß unter. Am 8. Mai 1775 schrieb er aus Marienseе: (Halm 1869, S. 245)

„Schick mir doch meine Gedichte, wovon du glaubst, daß sie einiger Änderung bedürfen, und melde mir die Verbeßerungen, die dir etwan einfallen."

Am 12. Juni 1775:

„Ich wünschte, daß du mir alle Stücke, die du von mir hast, zuschicktest, und mir die Stellen bezeichnetest, die der Feile oder des Ansehns bedürfen. Es fehlet mir nicht an Zeit, dieß beliebte Werkzeug zu gebrauchen." (Halm 1869, S. 253.)

Am 21. August 1775 an Voß:

„Dem auf die künftige Geliebte geb ich den Vorzug. Du kannst ihm vielleicht noch einige Fehler ab, und einige Schönheiten anfeilen." (Halm 1869, S. 255.)

Nach diesen beiden in § 6 und § 7 dargestellten Gesichtspunkten hat sich eine Kritik der Voßischen Ausgaben zu richten.

§ 8. Voßens Umarbeitung von 1783.

In der Ausgabe von 1783 sind die Dichtungen ohne jeden leitenden Gesichtspunkt willkürlich aneinandergereiht. Dabei hat Voß ohne Zweifel eine Reihe von Stellen, die er zu bessern meinte, verschlechtert.

Halm	Voß 1783
Nr. 5, 1, 21—24.	S. 108.
Beherte, wie das Dorf erzählt, Die Kühe des Magisters, Darob sein Weibchen trefflich schmählt, Das Federvieh des Küsters.	Sie herte Froschleich, Nuß und Haar Ins Butterfaß des Küsters, Und zauberte voll Finnen gar Die Schweine des Magisters.
16, 27—28.	12.
Und Hesperus, mit silberfarbner Locke, Dem Meer entstieg,	Und Hesperus, gleich einer goldnen Aus Wolken drang; [Flocke,
55, 13.	159.
Jener beuget sein Knie vor dem Altar des Golds,	Jener schachert umher, wie ein Beschnittener,
103, 8—12.	28.
Mädchen singen Unter Sichelklang, Bis das Mondlicht schimmert, Auf den Stoppeln flimmert, Frohen Erndtesang.	Mädchen singen, Unter Sichelschall; Bis, vom Mond beschimmert, Rings die Stoppel flimmert, Tönt der Erntesang.
110, 7—8.	30.
Dann kannst du, sonder Furcht und Graun, Dem Tod' ins Auge sehn.	Dann kannst du sonder Furcht und Graun Dem Tod' entgegen sehn.
111, 17—20.	163.
Die Erde wär' ein Jammerthal, Wie unser Pfarrer spricht, Des Menschen Leben Müh und Qual, Hätt' er den Rheinwein nicht.	Die Erde wär' ein Jammerthal, Voll Grillenfang und Gicht Wüchs' uns zur Lindrung unsrer Qual Der edle Rheinwein nicht.
113, 31—33.	71.
Die stolze Frau Färb braun und blau, Die Ahnenschwindel erfüllet!	Der stolzen Frau Färb braun und blau, Den Kamm, der adlig ihr schwillet!

Ganz mißlungen ist die Verbindung von Halm Nr. 28 und 29 „Laura" zu einem einheitlichen Ganzen (S. 97). Ebenso die Umdichtung von Nr. 89, S. 184. —

Zurückhaltender muß das Urteil über Voßens Änderungen bei den Stücken sein, die von der Überlieferung, d. h. von Hölty aus,

nur als Entwürfe, oder erste Niederschriften gekennzeichnet sind: Halm Nr. 60, 101, 115 (S. 182, 157, 176). —

Voßens Kritik scheidet sich im übrigen

1. in eine mehr negative, wo er bestimmte Wendungen und Wortgruppen, Wiederholungen meidet, und

2. in eine mehr positive, insofern, als er an vielen Stellen den Gedanken oder das Bild schärfer herauszuheben sucht.

1. Voß ändert wegen grammatischer Ungenauigkeiten:

4, 41.	3.
Und Röschen, das	Und Röschen, die
4, 54.	3.
Verbarg sich im Gesträuch,	Verbarg sich ins Gesträuch,
9, 25.	56.
Wie meinen Vater und Mutter	O mehr, als Vater und Mutter,
39, 9.	126.
Eh das sinkende Laub sterbend dem Baum entweht,	Eh dem Baume das Laub röthlich und gelb entweht,
69, 25—28.	58.
Und trink', in meiner Weinblattlaube, Den Götterſaft Der röthelnden Burgundertraube, Die Wonne schafft.	Und trink' in meiner Weinblattlaube Den Götterſaft Der röthelnden Burgundertraube, Voll Geist und Kraft!

Voß meidet die Kompositionen mit „all“:

45, 3—4.	178.
Allwo mein Herz die erste, hohe Feuerergießung der Liebe fühlte!	Wo bang' und wild der ersten Liebe Selige Taumel mein Herz berauschten.
57, 15.	9.
In der steigenden Pracht deiner Verkünderin, Der allherrlichen Sonne,	In der steigenden Pracht deiner Verkünderin, Deiner herlichen Sonne,
58, 9.	125.
Den allsiegenden Blick,	Und den siegenden Blick,
84, 1.	142.
Allbereits im Flügelkleide	Schon im bunten Knabenkleide,[1])

Apokopierte Formen erfahren Besserung:

85, 12.	100.
Mein Aug von Thränen naß	Mein Auge thränennaß.
107, 24.	88.
Und drücks an ihre Wangen.	Und drück' es an die Wangen.

[1]) Voß, Musen-Alm. 1777, 166: „Seit dem ersten Flügelkleide“.

Die bei Hölty noch manchmal holprige Metrik wird geglättet:

5, 1, 63—65.	110.
Man hieng ein langes, rothes Band,	Es schwebten Kranz und Brautgewand
Das Haar der Braut zu schmücken,	Im Traum vor seinen Blicken.
[Systembrechung!]	
Schon an den bunten Flitterkranz;	Die Jungfern flochten schon am Kranz,
9, 8.	54.
Eine Bibel geschenkt, und ein vergoldetes Psalmbuch,	Eine Bibel geschenkt, und ein rothvergoldetes Psalmbuch;
10, 18.	20.
Ruhiger wandelte Wilhelm nach Haus! Seine Schwestern hörten	Ruhiger wandelte Wilhelm nach Haus. Bald hörten die Schwestern
10, 22.	21.
Wenige Wochen, da starb der verlaßne trauernde Wilhelm,	Wenige Wochen, da starb der verlassene traurige Wilhelm,

Starke Konsonantenhäufung wird beseitigt:

5, 3, 21.	121.
Der Vögel buhlrisches Concert,	Der Vögel buhlerisch Konzert,
42, 18.	75.
Der Tag hüllt sich in lichters Blau;	Der Tag hüllt sich in lichtes Blau;
50, 6.	35.
Dieses Zittern des Laubs	Euer zitterndes Laub,
107, 19.	88.
Dann mach durch einen trüben Stral	Dann mache flugs mit trübem Stral

Voß hebt störenden Gleichklang auf:

5, 2, 7.	113.
Es hatt' es noch kein Magellan,	Wo weder Cook noch Magellan
9, 6.	54.
Harrten beide der Stunde der frohen Vermählung entgegen.	Harrten beid' entgegen der Stunde der frohen Vermählung.
9, 17.	55.
Roetheln die Äpfel des Wipfels uns heller entgegen,	Roetheln vom bunten Baume die Aepfel uns heller entgegen;
9, 28.	56.
Seit du mir die Bibel gegeben,	Seit du mir die Bibel geschenkt hast,
16, 17.	12.
Da lauschete, da, da ward das Entzücken	Auf Moose horcht' ein Jüngling mit Entzücken
50, 5—6.	35.
Dieses Rieselgeräusch, welches dem Quell enttönt,	Dein Gemurmel, das leis' über die Kiesel hüpft,

Voß geht der nachlässigen Wiederholung der Wörter aus dem Wege:

39, 10.
Kommt der traurige Scheidetag,
39, 14.
Irr' ich traurig von Strauch zu Strauch.[1])
84, 8–9.
. . . Eine schöne Dirne saß.
Freute mich der schönen Dirne,

126.
Kommt der finstere Scheidetag,
126.
Irr' ich einsam von Strauch zu Strauch:
142.
. . . Eine schöne Dirne saß;
Freute mich der muntern Dirne,

Die Tautologie wird weggeschafft:

50, 6—8.
Dieses Zittern des Laubs, flüstert mein Herz in Ruh,
Gießt ein lindes Erbeben
Durch die Saiten der Seele mir.
69, 36.
Bei Tanz und Ball?

35.
Euer zitterndes Laub, duftende Freundinnen,
Gießt ein lindes Erbeben
Durch die Saiten der Seele mir.
59.
Bei Spiel und Ball?

Die für Hölty charakteristische Verwendung der Anaphora wird fast nie beibehalten:

5, 2, 87—88.
Goß ihre Kehlen weidlich naß,
Goß durch die Adern Feuer.
26, 10 und 42.
Allgefällige Ruh!
Allgefällige Ruhe
50, 5—6.
Dieses Rieselgeräusch . . .
Dieses Zittern des Laubs
58, 7—8 und 12.
Dann versenk ich dein Bild, spröde Gebieterin,
In den silbernen Schlummerquell!
Tauch ich tief in den Schlummerquell!
78, 1 und 2.
Willkommen liebe Sommerzeit,
Willkommen schöner Mai,
86, 22—24.
Tritt auf lauter Rosen,
Wo sein Fuß sich naht,
Blühen lauter Rosen.

117.
Goß ihre Kehlen weidlich naß,
Und in die Adern Feuer.
67 und 69.
Allgefällige Ruh!
Weil, o Freundin, bei mir,
35.
Dein Gemurmel, . . .
Euer zitterndes Laub,
125.
Hal dann tauch' ich dein Bild, spröde Gebieterin,
Und die lächelnden Lippen voll Lautenklanges, . . .

156.
Willkommen lieber, schöner Mai,
Der unsre Flur verjüngt,
154.
Glänzt von Himmelsscheine;
Wo sein Fuß sich naht,
Blühen Rosenhaine.

[1]) Halm Nr. 49, 4, Voß S. 167 heißt es auch: „Wandl' ich traurig von Busch zu Busch".

87, 7—12.
Pflückt einen Kranz,
Und haltet Tanz
Auf grünen Auen,
Ihr schönen Frauen,
Pflückt einen Kranz,
Und haltet Tanz.

110, 1 und 57.
Üb immer Treu ...

Üb immer Treu ...

65.
Pflückt einen Kranz,
Und haltet Tanz
Auf grünen Auen,
Ihr schönen Frauen,
Wo junge Main
Uns Kühlung streun.

30.
Üb immer Treu, ...

34.
Sohn, übe Treu ...

Ganze Strophen wie 50, 29—32 (S. 35); 84, 21—24 (S. 142) werden ausgelassen, weil das im Eingang des Gedichtes geschilderte Motiv nur allzu deutlich am Schluß wiederholt wird.

Sehr oft entfernt Voß die harte, unmittelbare Aneinanderreihung von Sätzen und Worten, das Asyndeton:

1, 15.
Zeus winkte — starre Lorbeerblätter,

5, 1, 7.
Mit runder Brust, mit blondem Haar,

5, 2, 77.
Kapaunen, Hasen auf den Tisch,

5, 3, 3.
Den Mai, den Junius hindurch,

42, 5.
Irren, traurigen Tritts

102, 19.
Es glänzt, mich däucht, ich schaue dich,

92.
Zeus winkt und starre Lorbeerblätter

107.
Mit runder Brust und blondem Haar,

117.
Kapaun' und Hasen auf den Tisch,

120.
Den Mai und Junius hindurch,

74.
Irr und trauriges Tritts

73.
Es glänzt! es glänzt! Ach! seh ich dich

Voß verwirft die Formen, die schon zu Höltys Lebzeiten veraltet waren, oder die er, jetzt gereift in seiner Kunstanschauung, als seines Freundes nicht würdig erachtete:

5, 2, 18.
Und raubeten den Veilchen,

5, 3, 1.
So lebeten auf ihrer Burg,

107, 3.
Wo weiland ich so selig war,

107, 14.
Entrief sie dieser Scene;

76, 7.
Doch baß ist noch ein reines Weib,

77, 8.
Mit meinem kleinen Minnespiel

78, 5.
Die Vögel höhen ihren Sang,

114.
Und raubten jungen Veilchen,

120.
So lebten dort auf ihrer Burg,

87.
Wo einst dein Freund so selig war,

87.
Entriß mir meine Schöne!

152.
Doch holder blüht ein edles Weib,

160.
Wo sie mit mir am Schleedorn saß,

156.
Dir tönt der Vögel Lobgesang;

Manches Geschraubte und Gekünstelte hat sich Hölty zu Schulden kommen lassen:

5, 2, 21—24.
Es sahn, um jeden Silberquell,
Die Blumen ihre Wangen
In Fluthen, welche spiegelhell
Durch Auen flossen, hangen.

6, 44.
Und schwamm in lauter Blute.

16, 15.
Es tanzten die Elfen ihre Reihen

39, 11.
Stürmt die Freunde hinweg, stürzet den Seelendolch

50, 18.
Eine Hütte darin winket dem Schaffenden,

113, 20.
Er hört Gesang
Und Sphärenklang,

114.
Es blühte rings im Zauberglanz
Die Hiazint' und Rose;
Es trug und blühte Pomeranz'
Und Pfirsch' und Aprikose.

62.
Und träumte nur von Blute.

11.
Es tanzeten die Jungfraun ihre Reihen

126.
Stürmt die Freunde hinweg, zucket und stürzt den Dolch

35.
Eine Hütte darin winkt mir, mit Wein umrankt,

71.
Er hört Gesang
Und Harfenklang,

2. Vielfach hat Voß den Gedankengang oder die Stimmung eines Gedichtes schärfer herausgearbeitet:

5, 1, 67.
Man stimmte schon zum Reigen,
Zum Menuet und Wirbeltanz,
Die Flöten und die Geigen.

16, 25.
Sie weilten, bis der letzte Schall der Glocke

110.
Es tönten schon zum Hochzeitstanz
Die Flöten und die Geigen.

12.
Sie horchten dir, bis dumpf die Abendglocke

Denn nicht auf das einfache „weilen" kam es an, sondern darauf, daß die Liebenden so lange der Nachtigall lauschten. Freilich ist durch Voßens Änderung ein Anklang an V. 23 entstanden.

20, 14.
Senkst du noch den Engelblick auf mich;

108, 18.
Die Siegerfahne tanzt
Von Golgatha herab,

189.
Senkst du noch den Vaterblick auf mich;

146.
Die Siegerfahne tanzt
Vom Golgatha herab,

8, 39—43 (S. 26) schob er die bei Halm S. 38 aufgezeichneten Verse ein. Es war zu bekannt, daß Kleist in der Schlacht bei Kunersdorf der linke Arm und das rechte Bein zerschossen wurde.

26, 13—16 (S. 67—68 Voß) wurden weggelassen, da ein ausführlicher Vergleich schon in V. 9—12 gegeben und ein ähnlicher 42, 9 benutzt war.

112, 21—28. Mitten hinein in die Schilderung der Frühlingslust ist ein Strophenpaar eingeschoben, das über den Jüngling und seine Geliebte handelt. Mit V. 29, mit der Anaphora die Fortsetzung von 17—20 bildend, kehrt der Dichter zu seiner eigentlichen Darstellung zurück. Voß setzt deshalb mit gutem Grunde — das Gedicht lag ihm ja in keiner Reinschrift vor — diese beiden Einschubstrophen an das Ende, so daß nun die allgemeine Lenzstimmung in die persönliche der Liebe ausklingt. —

Bei einer Reihe von Stellen hat Voß ältere Lesarten benutzt:

	16, 25.	12.
I	Sie lauschten, bis die heische Abendglocke	Sie horchten dir, bis dumpf die Abendglocke ...
II	Sie lauschten, bis die heisre Abendglocke	
III	Sie lauschten, bis der Hall der Abendglocke	
IV	Sie weilten, bis der letzte Schall der Glocke	
	26, 6.	67.
I	Wenn sie Blumen des Thals sammelt und flicht	Unter Blumen der Au singest und Kränze flichst,
II	Unter Blumen der Au, lächelnd entgegenkommst,	
III	Unter Blumen der Au lächelnd entgegenkommst,	
	30, 2.	136.
I	Bis mein Liebchen	Bis mein Liebchen
II	Bis Rosaura	
	57, 5.	8.
II	Jedes Schattengesträuch	Jedes Schattengesträuch
III	Jeder dämmernde Hain	
	58, 3.	125.
I	Bring, mein Genius mir!	Bring o Genius, bring deinem Verschmachtenden!
II u. III	Eine Schale des Stroms spende mir, Genius!	
	75, 5.	129.
I	Wie die lieben Engel	Wie die lieben Engel
II	Wie die lieben Englein	

102, 13.	72.
I[1]) Der Flieder und die Linde wehn II Der Ahorn und die Linde wehn	Der Flieder und die Linde wehn

Einfügung von ganzen Strophen haben wir bei Nr. 57, zwischen 32 und 33:

Fassung I.	10.
Zu dem Fliedergestrauch, oder zum Leichenstein, Wo ein biblischer Spruch freudig zu sterben lehrt, Wo der Tod mit der Hippe Und ein Engel mit Kränzen steht.	Und das steinerne Mal unter dem Fliederbusch, Und wo ein biblischer Spruch freudig zu sterben lehrt, Wo der Tod mit der Sense, Und ein Engel mit Palmen steht.

Ebenso hat Voß bei Nr. 110 Höltyisches Gut mit verarbeitet, als er das Gedicht um drei Strophen erweiterte.

Zwischen 116, 13 und 14, das Halm nach Fassung II abdruckt, sind aus einer späteren von Hölty nicht vollendeten Fassung 3 die Verse 9—12 von Voß (S. 84) eingeschoben worden.

Ergebnis:

Voß hat nach bestimmten Gesichtspunkten, die in seiner Natur begründet lagen, die dichterischen Erzeugnisse seines ehemaligen Freundes bessern wollen, indem er auf die formale Seite sein besonderes Augenmerk lenkte. Daß ihm nicht alles geglückt ist, müssen wir ihm verzeihen. Denn bei seiner ausgesprochenen Persönlichkeit war er nicht fähig, sich dem Gedanken- und Stimmungskreis Höltys anzupassen.

Boie sprach über diese Ausgabe von 1783 in einem Briefe an Voß (24. November 1783) seine Unzufriedenheit aus[2]) (die Nummern sind nach Halm gesetzt):

„Ganz neu waren mir das Mailied 13 [Nr. 68], Das Feuer im Walde [Nr. 8], An den Mond [Nr. 96], Das Blumenlied 152 [Nr. 76], Das Mailied 156 [Nr. 78], An die Nachtigall 154 [Nr. 101], Die Laube 165 [Nr. 94], Das Mailied 172 [Nr. 73], An die Apfelbäume 178 [Nr. 45], Der Liebende 180 [Nr. 118], An die Phantasie 182 [Nr. 60]. Einige dieser Stücke glaub ich zu kennen, aber sie sind mir durch Änderungen wie unkenntlich geworden." (Schnorrs Archiv 7, 211.)

[1]) Berliner, bisher unbekannte und unbenutzte Handschrift.

[2]) Noch in Briefen vom 20. Oktober 1783 und 23. November 1783 meinte Boie: „Die Sammlung wird unserm edlen Freund ein dauernd Denkmal sein." Weinhold, Boie S. 90.

Von den Gedichten waren noch nie gedruckt: Nr. 8, 76, 73, 45, 118, 60. Fast nichts geändert hat Voß bei Nr. 96, 94, 45. „Unkenntlich" können Boie nur Nr. 73 und 60 gewesen sein. Boies Worte tragen aber hier eine ganz persönliche Färbung; er ärgerte sich wohl, daß Voß ihm die Arbeit an Höltys Gedichten allmählich entzogen und die Bundesbücher so lange nicht herausgegeben hatte. Deshalb darf Boies schroffe Ausdrucksweise nicht, wie Weinhold es an der oben angeführten Stelle tut, gegen die Voßische Bearbeitung Höltyscher Gedichte angeführt werden.

§ 9. Voßens Umarbeitung von 1804.

Nach langer Zeit — es sind zwanzig Jahre — fand Voß noch einmal Muße, sich mit Höltys Werken zu befassen. Jetzt war er ein gereifter Mann, der sich besonders durch seine Odyssee-Übersetzung einen allbekannten Namen erworben hatte, und nicht mehr fähig, sich wieder in seine mit Hölty verbrachte Jünglingszeit einzuleben, die schon längst in ihren Bestrebungen und Zielen durch die Dichtungen der Klassiker überholt worden war. Wenn ihm auch die physische Spannkraft der Jugend fehlte, so hielt er gleichwohl an dem Entschluß fest, Höltys Dichtungen so dem deutschen Volke zu geben, wie es seiner würdig war. Noch immer stehen Voßens Worte (Vorrede 1804 S. LIV) wie Marksteine festgegründet da:

„Man wählte mit treuer Sorgfalt; und was Hölty so, wie es war, seiner unwürdig erkannt hatte, das ward nach seiner Anweisung oder Andeutung geändert. Eine Freundschaftspflicht, welche die Bundesfreunde stets gegen einander ausgeübt, und welche dem Verstorbenen einer der Nachlebenden heilig versprochen hatte."

So nahm Voß größere Umarbeitungen an den Gedichten Halm Nr. 9, 10, 56 vor. Hatte doch Hölty selbst in bezug auf die Schnitteridylle sich geäußert:

„Aber da liegt sie noch und hat noch so manchen Höcker, der weggefeilt werden muß, daß mir davor grauet, sie nur in die Hand zu nehmen." (Halm 1869, S. 230.)

Über die beiden andern hatte er seinem Freunde Voß selbst seine Unzufriedenheit geklagt:

„Sende mir doch, wenn du an mich schreibst, von meinen alten Gedichten die künftige Geliebte, den armen Wilhelm, und das Trinklied im Mai zurück. Ich will sie durchfeilen . . ." (Hölty an Voß am 9. 2. 1776; Halm 1869 S. 235.)

Das letzte besserte er tatsächlich, die beiden andern hat er in der alten Redaktion zurückgelassen, ein Fingerzeig für Voß, hier eine Umarbeitung vorzunehmen. Mit manchem andern Stück mag es sich ähnlich verhalten, wovon wir nur durch die Ungunst der Überlieferung keine Nachricht haben. Auch hier finden sich Schlimmbesserungen

23, 6.	69.
Die den Blumen des Mais hellere Röthe giebt,	Liebe, welche dem Mai hellere Grüne schaft,
23. 19.	70.
Fleugt, im zirkelnden Reigen,	Froh ausländisches Reigens,

Änderungen aus grammatischen und metrischen Gründen:

3, 43.	8.
Erzählten, . . .	Erzählt ward . . .
Dem lieben Wirth und Wirthin,	Zur Lust für Wirt und Wirtin,

Gleichklänge, Wiederholungen werden gemieden:

23, 31—32.	71.
Oder wecke mit lindem	Oder wecke mit lindem
Odem Blumen auf meiner Gruft!	Anhauch Blumen auf meiner Gruft.
24, 9.	72.
Dir, o blendende Brust,[1])	Dir, jungfräuliche Brust,
3, 27.	7.
Sie stolperten durchs Dörfchen	Zur Einkehr in dem Dörfchen
Und fanden keinen Port.	Fand nirgends sich ein Ort.
23, 18.	70.
Liebt das Dörfchen nicht mehr, gaukelt von Ball zu Ball,[2])	Liebt das Dörfchen nicht mehr, hüpft in der Städte Prunk,
4, 9.	16.
Der Schooß der Au, der Wiesenklee,	Des Thals Gebüsch, der Wiese Klee,

Durchgreifende Umgestaltungen haben die Gedichte Nr. 64, 81, 83, 112 erfahren. Nr. 64: weil es nur in den Jugendheften stand, und Voß von der Publikation Höltys in Schmids Lesebuch für Frauenzimmer nichts wußte. Nr. 81 und 83 stammen vom 10. und 12. Februar, d. h. aus der Zeit, wo die Dichter des Hains die Minnesänger nachahmten. Beide Gedichte stehen nur in den Stammbüchern. Hölty hat sie also nicht zu hoch eingeschätzt, dementsprechend ändert Voß: er sucht die minnesingerischen Ausdrücke abzuschaffen, vor allen

[1]) Vers 1 hatte schon: „Weiße, blendende Brust,".

[2]) Halm Nr. 4, 37 stand schon: Hier taumelt' er von Ball zu Ball.

das „sonder“ und „frei“ mit folgendem Genitiv des Substantivums. Auch Worte wie: Sang, Unmut, Minneblick, Wandel werden beseitigt.

Diese Ausgabe von 1804 ist sachlich und chronologisch geordnet; nach ihr haben sich auch die Ausgaben von Voigts, Halm, Sauer gerichtet. Sie verdient keinen Tadel, eher Lob; wollte doch Voß nicht einen kritisch reinen Text zu wissenschaftlicher Forschung herstellen, sondern mit Ausschluß alles gelehrten Beiwerks, einen ästhetischen Genuß der Schöpfungen seines Freundes ermöglichen. Die in ihrer schmucklosen Schönheit herrliche Vorrede zeigt, wie sehr Voß bei der Bearbeitung Höltyscher Gedichte über Pedanterie und Schulmeisterei erhaben war, wie seit 1783 das Andenken an die mit Hölty gemeinsam verlebte Jugendzeit, sich immer mehr verinnerlichte, so daß er schließlich aus eigenstem Empfinden heraus 1804 die Worte der Vorrede einfügte (S. XV):

„Es war, als ob man diesen Geist in dieser Erscheinung als etwas Heiliges betrachtete.“

c) Halms Abhandlung und Ausgaben.

§ 10. Kritik der Abhandlungen Halms in den Münchner Sitzungsberichten 1868.

Ehe Halm seine Ausgabe der Öffentlichkeit übergab, suchte er seine Kritik in einer Abhandlung der Königlich-Bayrischen Akademie der Wissenschaften 1868, philologisch-historische Klasse II, 121—166: „Über die Voßische Bearbeitung der Gedichte Hölty's“ zu rechtfertigen. Nach einem ziemlich ausführlichen Bericht (121—129) über die Art der Überlieferung und ihre Geschichte, wendet er sich seinem eigentlichen Thema zu, indem er die Gedichte nach Zeitfolge und Ort, wo sie zuerst erschienen sind, in mehrere Gruppen scheidet.

Bei Höltys Mailied (Nr. 68) muß Halm zugeben, daß die erste Strophe durch die Voßische Umarbeitung (1804, 143) gewonnen hat, aber in der zweiten

„Singt ins Säuseln junger Blätter,
Und der holden Nachtigall
Liebejauchzendes Geschmetter;
Und erweckt den Wiederhall“

empfindet er die Auslassung der Präposition im zweiten Glied „als eine kaum einem Dichter verzeihliche Härte". Aber wir befinden uns im 18. Jahrhundert! Voß muß diese Verbindung geläufig gewesen sein; sonst hätte er ja mit einer kleinen Änderung dem Anstößigen aus dem Wege gehen können:

„Singt ins Säuseln junger Blätter,
In der holden Nachtigall ..."

Zur obigen Konstruktion vergleiche man Klopstock: An den Erlöser (Pawel-Muncker 2, 1, 9—12)

„Ich fleh' um keinen Lohn; ich bin schon belohnt,
Durch Engelfreuden, wenn ich dich sang!
Der ganzen Seele Bewegung
Bis hin in die Tiefen ihrer ersten Kraft!

Daß Halm nicht das richtige Gefühl und Urteil für die Dichtungen und Anschauungen Höltys besaß, geht aus der Bemerkung (S. 133) hervor: „Statt des gesuchten Ausdrucks: ‚Flieht — eurer Städte goldne Kluft' sähe man gern eine glücklichere Wendung, wie z. B. dumpfe Gruft". Doch der Dichter hat ja nicht das soziale Elend niederer Klassen im Auge, sondern den glänzenden Prunk des Stadtlebens. In der Stadt fließt aller Reichtum zusammen, da kleiden sich die „gnädigen Fräuleins" in Samt und Seide, tändeln mit den „jungen Laffen" die vor Liebe krank sind. Ihr inneres Leben ist vergiftet; solche Menschen sind der Natur fremd geworden. Dergleichen Gedanken und typische Redewendungen des 18. Jahrhunderts begegnen uns oft bei Hölty: „goldne Säle, goldne Stadt, goldne Fürstensäle, Goldpalast".

Voß änderte in: „Flieht der Stadt umwölkte Zinnen" worin Halm wieder eine offenbare Ungeschicklichkeit erblickt. Die vielen Imperative im Mailied weisen darauf hin, daß es als eine Aufforderung gedacht ist, von dem Dichter ausgehend. Er versetzt sich auf das Land und ruft mit vollem, warmem Herzen den Städtebewohnern Mahnworte zu. Voß hat jedenfalls die richtige Beobachtung eingeschaltet, daß eine Stadt, in einiger Entfernung vom freien Felde gesehen, immer in einen Dunstkreis und in Rauchwolken eingehüllt ist.[1]) Den Schluß des Stückes glaubte Voß ändern zu müssen, weil sich die Imperative — 15 auf 40 Zeilen — zu sehr häuften. Er gestaltete die Verse in eine idyllische Schilderung um:

[1]) Vgl. Voß Gedichte 1802, 4, 45.

„Bienen sumsen um die Blüte,
Und der Westwind schwärmt sich matt,
Schwärmt, und haucht auf eure Hüte
Manches weiße Blütenblatt."

wie er es auch bei Halm Nr. 50 getan (1783, 35; 1804, 99).

Zum Ganzen vergleiche man Voß, Gedichte 1802, 4, S. 106, „Baurenglück" 1784.

Mit sehr starken Worten wendet sich Halm (S. 137) gegen die Umarbeitung der Ode „An Gott" (Halm Nr. 38):

„Laß Gnade vorgehn deiner Gerechtigkeit,
Du Gott der Langmut! Jugendlich wähnt' ich Thor,
Dich anzubeten, dich im Abglanz
Ach! paradiesischer Rein' und Unschuld!" (Voß 1804, 82.)

Halm bemerkt dazu:

„Es schien genügend, die Schattenseiten dieser Afterpoesie durch den Druck hervorzuheben; wie in dem oben mitgetheilten Gedichte, so ist auch in diesem der Schluß am meisten verunglückt, aus dem es kaum einem Erklärer gelingen wird, einen vernünftigen Sinn herauszudeuten."

Tritt man vorurteilsfrei an das Gedicht heran, und sieht man nicht von vornherein in dem Bearbeiter den Mann, der in unverzeihlich schulmeisternder und pedantischer Art seinen in der Lyrik größern Freund verbessern wollte, sondern der die allzu oft auftretenden Anaphern zu vermeiden strebte, so wird man Halm unter keinen Umständen Recht geben. Der Gedankengang ist klar; der Dichter bekundet hier ein so feines ja empfindsames religiöses Gefühl, daß Voß ihn sagen lassen kann:

„In meinen Jugendjahren war ich ein Tor, ich glaubte, dich, Gott, anbeten zu dürfen. Allein ich habe nicht das Recht, zu dir zu beten; denn selbst im Beichtstuhl vermochte nicht die heilige Handlung meinem weltlichen Verlangen Einhalt zu tun. Jetzt bin ich zu besserer Erkenntnis gekommen. Will ich zu dir beten, muß ich erst selbst rein und schuldlos sein. Nur dann darf ich auf Erhörung meiner Bitte oder Vergebung meiner früher begangenen Fehler hoffen."

Das ist doch wahrlich ein Sinn. Nicht der mit Sünde befleckte Mensch soll sich mit seinem Gebet an Gott wenden, weil dieser dadurch gewissermaßen an Hoheit und Majestät einbüßt, sondern nur ein von den Schlacken irdischen Daseins geläutertes Herz darf sich ihm nahen.

Freilich hat das Gedicht durch die Voßische Umarbeitung einen andern Ideenkreis erhalten, insofern es mit einer Dissonanz

ausklingt: „Gott, ich bin Deiner nicht wert!“ Hölty aber glaubt fest an eine Vergebung der Sünden, wenn echte, aufrichtige Reue da ist:

Dir ist des Sünders Tod
Nicht Wöhlgefallen! Nie verschloß sich
Reuigen Thränen dein Herz, o Vater!

Weiter nimmt Halm (S. 140) bei dem Verse 24 des Trinkliedes (Halm Nr. 111)

Und zaubert jeden Erdensohn
Stracks in Elysium, (Voß 1804, 230.)

Anstoß, und beschuldigt Voß wegen Auslassung des Artikels in „in Elysium“ eines grammatischen Fehlers, den er bei Hölty (Nr. 38, 4) nicht rügt:

Niedergestürzt in Staub, . . .

Diese artikellosen Verbindungen sind eine in der Literatur des 18. Jahrhunderts häufige Erscheinung, von Klopstock vor allen ausgebildet.

Daß Voßens Ausdrucksweise (Halm Nr. 111, 21—22)

„Der hebt den Bettler auf den Thron,
Schafft Erd' und Himmel um,“ . . .

etwas gesucht ist, muß zugegeben werden, ob sie aber den Namen „Unsinn“ verdient, bleibt dahingestellt. Der Wein bildet und formt Erd' und Himmel um, so daß die Erde gleichsam das Himmelreich ist. Eine ähnliche Redensart begegnet uns in Halm Nr. 56, 3—4.

Dann, Geliebte, hätt' ich den Himmel schon auf
Erden gefunden!

Halm fährt fort: auf die starken und sehr mißlungenen Abänderungen, welche die Gedichte (Nr. 106 und Nr. 32) erfuhren, erlaubt der Raum nicht einzugehen.“ In Nr. 106 ist neben der kleinen Abänderung in Vers 25 26 nur die fünfte Strophe umgestaltet worden, und zwar in folgender Weise:

106, 17—20.	178, S. 77—1804, S. 220.
Ihr Aug ist blau, durchstralt die ganze Seele,	Sie singt beim Namen und beim Spinnerocken
Prägt selbst dem Schurken Ehrfurcht ein;	Ein weltlich oder geistlich Lied,
Sie singt so hell, so süß, wie Philomele,	Die Morgenhaub' um ihre blonden Locken,
Und tanzt mit Anstand ihren Reihn.	Bis ihre stille Traur entflieht.

Gedicht 32 hat schon im Manuskript einige kleine Besserungen von Voßens Hand erfahren. Die beiden Stücke sind noch zu Höltys Lebzeiten gedruckt worden und zwar mit den Voßischen Varianten. Nach einer brieflichen Mitteilung Voßens (ungedruckt, cod. Voss. 45) war der Musenalmanach auf 1776 schon am 11. Juni 1775 im Druck. Hölty hat seine Manuskripte nicht noch einmal geändert, sondern ohne weiteres die Lesungen seines Freundes dankbar angenommen. Die Bemerkung Halms, so hochklingend wie unberechtigt sie ist, fällt für unsre Betrachtung nicht ins Gewicht.

Halms Urteil über das Trinklied (Nr. 104) ist ganz verfehlt. Er sagt S. 144:

„Es ist nicht abzusehen, was Voß an dem feurigen Liede, das weder eine matte noch fehlerhafte Stelle aufweist, auszusetzen hatte."

Zum Vergleiche geben wir links die Fassung, wie sie nach den Verbesserungen[1]) von Voß lauten würde, rechts die Reinschrift zu Eutin.

Bekränzet die Tonnen,
Und zapfet mir Wein,
Der May ist begonnen,
Wir müßen uns freun!
Die Winde verstummen,
Und athmen noch kaum;
Die Bienlein umsummen
Den blühenden Baum.

Die Nachtigall flötet
Im grünen Gebüsch;
Der Abend umröthet
Uns Gläser und Tisch.
Bekränzet die Tonnen,
Und zapfet mir Wein,
Der May ist begonnen,
Wir müßen uns freun!

Zum Mahle, zum Mahle
Die Flaschen herbey!
Zween volle Pokale
Gebühren dem May.
Er träuft auf die Blüthen
Sein Roth und sein Weiß,
Die Vögelein brüten
Im Schatten des Mays.

Bekränzet die Tonnen,
Und zapfet mir Wein;
Der Mai ist begonnen,
Wir müßen uns freun!
Die Winde verstummen,
Und athmen noch kaum;
Die Bienlein umsummen
Den blühenden Baum.

Die Nachtigall flötet
Im grünen Gebüsch;
Das Abendlicht röthet
Uns Gläser und Tisch.
Bekränzet die Tonnen,
Und zapfet mir Wein;
Der May ist begonnen,
Wir müßen uns freun!

Zum Mahle, zum Mahle
Die Flaschen herbey!
Zween volle Pokale
Gebühren dem May.
Er träuft auf die Blüthen
Sein Roth und sein Weiß;
Die Vögelein brüten
Im Schatten des Mays.

[1]) Sie sind in das Original (I. Fassung!), jetzt München im cod. a, Sigle 60—61, eingetragen.

Er schenket dem Haine Verliebten Gesang; Und Gläsern, beym Weine, Melodischen Klang. Giebt Mädchen und Knaben Ein Minnegefühl, Und herrliche Gaben Zum Kuß und zum Spiel.	Er schenket dem Haine Verliebten Gesang; Und Gläsern, beym Weine, Melodischen Klang. Giebt Mädchen und Knaben Ein Minnegefühl, Und herrliche Gaben Zum Kuß und zum Spiel.
Vers 33–40 ist von Voß durchgestrichen.	Fehlt.
41—48.	
Ihr Brüder, Ihr Brüder, Was zaubert ihr hier? Jauchzt fröhliche Lieder Und trinket mit mir! Es grüne die Laube, Die Küße verschließt; Es wachse die Traube, Der Nektar entfließt!	Ihr Jüngling', ihr Schönen, Gebt Dank ihm und Preis! Laßt Gläser ertönen Zur Ehre des Mays! Es grüne die Laube, Die Küße verschließt; Es wachse die Traube, Der Nektar entfließt!
Nie mangle dem Zecher, Des May's sich zu freun, Im blinkenden Becher Balsamischer Wein. Ein Kuß ist noch süßer, Und macht uns gesund. Drum fehle dem Küßer Kein purpurner Mund.	Fehlt.
Ihr Sänger des Haines, Mischt fürder den Klang Der Becher voll Weines Mit hellem Gesang! Ihr luftigen Räume Bleibt heiter und hell, Ihr blühenden Bäume, Verblüht nicht so schnell!	Es blühe der Rasen, Wo Liebende gehn; Wo Tanten und Basen Die Küße nicht sehn! Ihr lachenden Lüfte, Bleit heiter und hell; Ihr Blüthen, voll Düfte, Verweht nicht so schnell!

Hölty bat seinen Freund brieflich am 9. 2. 1776 (Halm 1869 S. 235) um die Zurücksendung des Trinkliedes im Mai. Sie kann nur mit dem Briefe Voßens vom 28. März 1776 erfolgt sein. Im April wurde die Umarbeitung vorgenommen, bei der Hölty die Vorschläge Voßens frei benutzte. Wenn dieser nur die Zeilen 33—40 strich, so schaltete der Dichter selbst noch 49—56 aus, so daß die Reinschrift, jetzt in Eutin, nur noch 6 Strophen enthält. Auch der

Schluß ist Höltys Eigentum. Die Drucke 1783 und 1804 stimmen mit der zweiten Fassung überein.

Ebenso verhält es sich mit dem Hexenlied (Nr. 114), das in zwei Redaktionen, einer in München, der andern in Eutin, vorliegt.[1]) Nach Ausweis der Schrift und des Druckes im Almanach 1777, 106 ist die Eutiner Handschrift die letzte Fassung. Der Beweis wird später erbracht werden. Damit fällt die Bemerkung Halms (S. 145): „Voß scheint ihn [den komischen Einfall in Vers 7—12 der I. Fassung] aus Prüderie entfernt zu haben."

Indem wir einige Behauptungen Halms, die schon von Redlich und Herbst ihre Berichtigungen erfahren haben, übergehen, möchten wir nur noch eine Auffassung des Herausgebers beleuchten. Über die Ode an Voß (Halm Nr. 41) äußert er sich folgendermaßen:

„Wer dieses Gedicht liest, ohne den Verfasser, dessen Namen es trägt, zu kennen, der möchte auf die Vermuthung geraten, daß es von einem Dritten herrühre, der den Tod des früh verstorbenen Hölty beklagt, in Form einer Anrede an Voß, in welcher auch dem Freunde des Hingeschiedenen ein ehrendes Denkmal gesetzt wird. Der regelrechte Bau und Rhythmus der asclepiadeischen Strophe läßt weit eher auf Voß denn auf Hölty als Verfasser schließen, man müßte nur annehmen, dieser habe dem Meister in der technischen Behandlung antiker Versmaaße beweisen wollen, daß auch ihm die Muse nicht versagt habe, antike Strophen in ganz correkter Form herzustellen."

Eine merkwürdige Reihe von Gedanken! die sich einzig und allein auf die folgenden Strophen stützte:

„Stilles Trittes, o Voß, wandelt indeß dein Freund
Durch Gefilde der Ruh, . . ."

Halm hatte nicht beachtet, daß die Selbstanrede ein Kunstmittel ist, das auch bei Hölty 39, 15 und 39, 39 Verwendung gefunden hat. Mit diesem Gebrauch lehnt sich Hölty an Catull an, z. B. XXXVIII:

Malest, Cornifici, tuo Catullo.

Das Gedicht Höltys ist zweifellos echt und wurde in der 33. Sitzung am 10. 4. 1773 verlesen.

Ergebnis:

Daß Halm den Voßischen Nachlaß, aus dem schon so manches Stück verschwunden war, vor dem Untergang bewahrt hat, bleibt

[1]) Eugen Wolff, Viertelsjahrschr. f. Lit.-Gesch. III, S. 546 ff.

ihm als ungeschmälertes Verdienst angerechnet. Einen Tadel verdient nicht, daß er hier und da geirrt hat. Aber von dem Vorwurf kann er nicht freigesprochen werden, daß er mit Voreingenommenheit gegen Johann Heinrich Voß an die Arbeit ging und oft dabei nicht Tatsachen brachte, sondern persönlich gefärbte Anschauungen.

§ 11. Kritik der Ausgabe Halms von 1869.

Kurze Zeit nach Veröffentlichung dieses Artikels erschien die große Ausgabe der Gedichte Höltys von 1869. Wir richten uns in allem nur nach dieser, da die zweite von 1870 nicht wissenschaftliche Zwecke verfolgt.

Halm ist ziemlich willkürlich mit der Zeichensetzung verfahren. So unwichtig diese zunächst erscheinen mag, so erhält man doch erst ein rechtes Bild von Höltyscher Dichtung, wenn man des Dichters eigene Zeichensetzung beibehält. Aus der großen Zahl von Beispielen seien hier nur zwei hervorgehoben. Halm Nr. 119, 15—16 hat:

Noch schmecket in der Abendlaube
Der Kuß auf einen rothen Mund.

die Handschrift:

Noch schmecket, in der Abendlaube,
Der Kuß auf einen rothen Mund.

Halm Nr. 102, 13: Der Ahorn und die Linde wehn
„ „ „ 27: O komm auf einen Augenblick ...

Beide Niederschriften Höltys, eine im Münchner Nachlaß und eine in Berlin, haben:

Ms. II: Der Ahorn, und die Linde wehn ...
O komm, auf einen Augenblick
Ms. I (Berlin): Der Flieder, und die Linde wehn ...

Der glatte Fluß des Verses wird dadurch beim Vortrag nicht unwesentlich beeinflußt. Die Dichtungen erhalten etwas Gestoßenes. Diese Eigentümlichkeit, von Hölty in seiner Jugendzeit sehr oft verwandt, paßt sehr gut für die komischen Romanzen, wo die Gedanken wie Irrlichter hin und her springen.

Ebensowenig konsequent verfährt Halm mit der Orthographie. Die Behauptung (1869, Einleitung S. XIX), daß Hölty immer

Hayn, May, Schleyer geschrieben habe und von dieser Schreibart nur in seinen letzten Jahren hier und da abgewichen sei, ist falsch. Fast von Anfang an, wo unsere Überlieferung einsetzt, begegnen uns Formen mit „i" und nehmen nach dem Ende des Dichters hin zu.

Nach Halms Äußerung (1869, S. XVIII) über das von ihm befolgte Verfahren wurden „bei den von Voß herausgegebenen Gedichten überall die Lesarten des Dichters in ihre Rechte eingesetzt". Nr. 85, 6 aber erhält die Fassung des Almanaches 1779, 91:

O Mond, und lachte Ruh
Mir frohem Knaben zu.

Als Variante findet sich im kritischen Apparat verzeichnet: „V. 6: „frohen" Ms. und Voß I und II!"

Diesen bei Hölty noch öfter auftretenden Gebrauch der scheinbar schwachen Adjektivform,[1]) wo wir heute die starke anwenden, hat Halm auch bei der Elegie (12, 3) nicht berücksichtigt. Die älteste Fassung auf Bl. 26 (cod. b), die im Probeheftchen an Abr. Gotth. Kästner, die Gestalt, in der sie der deutschen Gesellschaft eingereicht wurde, und schließlich noch der Druck vom 16. Febr. 1771 (vgl. S. 3) haben alle vier:

„Mit welken Busen, mit zerstreuten Haar"

Erst die Anthologie der Deutschen 1772, 223 zeigt die starke Form. Allein wie der Herausgeber Christian Heinrich Schmid vielfach an Höltys Dichtungen änderte, so wird auch die starke Form auf ihn zurückgehen. Aus Höltys Prosa geben wir einige Belege.

Cod. 5194 b, Bl. 53 a: „welcher damahls von höhern Rang war,
„ „ 59 a: „Wogen, mit weißen und bläulichen Schaum . . ."
„ „ 72 b: „Die liebenswürdige Hero, die von edeln Blut abstammte,"
„Die mit ihr von gleichen Alter waren"

Bei dem Maigesang (Nr. 112) hat Halm zwei Fassungen kontaminiert, ebenso bei 57, 5 und 119, 4.

Nr. 112 ist uns einmal vollständig (Ms. II) erhalten; außerdem steht auf einem Zettelchen nur die erste Strophe mit einer Variante: „Röther schimmert der Morgen." Diese Lesart hat Halm in den Druck aufgenommen; in gleicher Weise fügte er in die Druckfassung von 57 (Ms. 2), aus einer unvollendeten dritten die Lesart von Z. 5 ein. Schließlich nahm er 119, 4 Voßens Änderung: „Die

[1]) Dazu Willmanns, Deutsche Grammatik 1909, III, II, § 200, Anm. 1, und § 207, 5, Anm. 1.

Stirn in düstre Falten ziehn" auf. Hölty hatte geschrieben: „An finstrer Schwermut Altar knien".

In den Ausgaben von 1869 und 1870 steht ein Gedicht, das in dieser Gestalt nicht von Hölty herrührt, das Mailied (Halm Nr. 73). Gleich der Eingang muß uns auffallen:

„Schön im Freierschmucke lächelt
Hold und bräutlich die Natur . . ."

Nicht Frische und Munterkeit, wie sie sonst in Höltys Meiliedern zum Ausdruck kommen, sondern Ernst und Würde nehmen wir war; die sinnlichen Gefühle sprudeln nicht frei und ursprünglich heraus, ein gewisser Zwang engt sie ein. Das wohl in dieselbe Zeit fallende Mailied Nr. 68 hat eine ganze Reihe von Imperativen, ein Zeichen des Lebendigen und Leidenschaftlichen, das uns vorliegende nicht einen einzigen: es gefällt sich durchaus in getragenen Schilderungen. Diese Unterschiede machen sich natürlich auch im Stil bemerkbar. Vergebens wird man bei Hölty nach einer Konstruktion suchen, in der, wie hier in Vers 1 und 2, drei Adverbia in einem kleinen Satze verwendet werden, ebenso vergeblich nach dem Worte „bräutlich" als Epitheton zu „Natur". Dagegen hat es Bürger in der Nachtfeier:

„Wie mit blinkendem Gesteine
Schmückt sie bräutlich unsre Welt. . . ."

Der Reim: lächeln — fächeln (V. 1 und 3) ist nicht Höltys Eigentum. Nur einmal benutzt er überhaupt das Wort „fächeln", und da nicht in der Reimbindung:

„Milder weht der Hauch des Abendwindes,
Der ihr Haar gefächelt hat."
(An die plat. Liebe; Halm 1870, 152 Z. 36.)

Voß dagegen kennt den Reim schon in dem Liede an Miller vom November 1772, 10—11:

„Sie fängt sich an zu fächeln,
Erröthet hold mit Lächeln."
(Voß Gedichte 1802, 4, S. 22.)

Partizipia wie hüpfend — schlüpfend (Vers 5 und 7) verwendet Hölty nicht im Reim. Wohl aber hat sie Voß, der überhaupt eine Fülle von neuen Reimverbindungen in seinen Liedern aufweist. An Miller 1772:

„So spricht das Mädchen schimpfend,
Die kleine Nase rümpfend:“ (Sauer, Gött. Dichterb. I, 233.)

und in andern Liedern: glühend — entfliehend, schmeichelnd — streichelnd usw.

Durchaus Voßisch ist die Erwähnung des Fisches, während dieses Tier bei Hölty nicht zu Naturschilderungen herangezogen wird. Voß, Mailied eines Mädchens, 1781:

Alles tanzet vor Freude:
Dort das Reh in der Heide,
Hier das Lämmchen im Thal;
Vögel hier im Gebüsche,
Dort im Teiche die Fische,
Tausend Mücken im Sonnenstral.“
(Voß Gedichte 1802, 4, S. 72.)

„Blau und golden“ mag Voß aus Halm 112, 38 entlehnt haben. Der Reim: Äther — röther mutet uns fremdartig an. Allerdings hat ihn Hölty einmal (Halm 82, 15—16) gebraucht. Aber schon in der nächsten Fassung (V) beseitigt er ihn:

Winkt auf ihrer Weide,
Ruh und süße Freude,“

Ein Adjektiv „bebüscht“ (V. 10) kennt Hölty nicht, aber Voß: An Holmer V. 37:

„Jezo stört mich nur etwa die Nachtigall fern am bebüschten See, . . .“[1])

Reime wie „flüstern — düstern“ (V. 27) sind ebenfalls Hölty nicht zuzurechnen. Düster und Düstern sind Lieblingsworte Voßens. Korrigierte er doch in Halm 119, 4 hinein:

„Die Stirn in düstre Falten ziehn“

und in 115, 29 ff:

Unserm schlummernden Gebein,
Von dem Tod umdüstert,
Duftet nicht der Rosenhain,
Der am Grabe flüstert.

Typisch für Voßens Stil ist auch die Behandlung der Metrik. Hölty ordnet, besonders in seinen späteren Liedern, meist parataktisch; metrische Brechungen treten nur sehr wenig auf, und dann nur leichte. Voßens Fassung von Nr. 73 hat allein drei schwere Brechungen.

[1]) Voß, Mus.-Alm. 1784, 197.

Vorliegendes Stück ist also eine Überarbeitung von Voßens Hand. Das Original ist nur als Fragment 1 in der Olla Potrida 1780 erhalten (vgl. S. 27).

Weiter datiert und adressiert Halm den Brief Nr. 5 nicht, in dem Hölty seine Reise nach Leipzig erzählt. Joh. Martin Miller schreibt am Montag den 17. Oktober 1774 aus Leipzig seinem Freunde Voß (ungedruckt, codex Voss. 50):

„Endlich mein Liebster! bin ich letzten Dienstag Abend um 8 Uhr nach einer gröstenteils verdrüßlichen Reise hier angekommen".

Am 22. Oktober 1774 meldet Voß aus Göttingen seiner Erneſtine: „Gestern kam ein Brief von Miller und Hölty aus Leipzig, daß sie glücklich angelangt sind" (Voß, Briefe 1, 259). Der Briefverkehr dauerte von Leipzig nach Göttingen fünf Tage (Montag bis Freitag), wie ja auch die Reise Millers und Höltys fünf Tage (Freitag bis Dienstag) in Anspruch nahm. Der Brief bei Halm (Nr. 5) ist also: „Hölty an Voß. Leipzig den 17. Oktober 1774" zu datieren.

Während dieser Brief echt ist, glaube ich in den Briefen Nr. 2 und 4 überarbeitetes Gut vorzufinden. Nur diese beiden atmen innerhalb der ganzen Sammlung einen mächtigen Schwung und eine kühne Begeisterung. Ob die Anfänge die ursprünglichen sind, ist nicht mehr klar. Bei beiden „Briefen" geht Voß über die Adressaten hinweg, während er bei andern den betreffenden nennt. Und nun der Inhalt! Eine solche Verherrlichung der Freundschaft, wie sie sich am Eingang des Schreibens vom 13. Dezember 1773 [1]) findet (Halm Nr. 2) ist zu dieser Zeit nicht gut möglich. Wir glauben die unmittelbaren Wirkungen der Bundesstiftung bei den Worten zu verspüren: „Ich danke dem Himmel, daß er uns zusammengeführt hat" . . ., „Heilige Freundschaft, wie sehr hast du mich beseligt!" Diese Äußerungen sind doch recht überschwenglich, zumal der Bund durch den Weggang der beiden Grafen zu Stolberg am 12. September 1773 und Cramers am 20. September 1773 schon einen merklichen Stoß erlitten hatte. Die Versammlungen wurden seit September immer nachlässiger betrieben, Hölty lieferte — laut Bundesjournal — nur noch ganz spärliche Beiträge. Und am 13. Dezember 1773 reiste auch noch Boie auf längere Zeit „in die weite Welt hinein".[2])

[1]) Es heißt im Anfang: „Eben komme ich aus der Versammlung unserer Freunde." Aber am 13. Dezember 1773 war keine Bundessitzung.

[2]) Voß an Erneſtine vom 12. Dezember 1773; Voß, Briefe 1, 227.

Eine stilistische Verbindung wie „Ich kannte keinen, konnte keinem mein Herz ausschütten„ . . ., „du führtest mir edle Seelen zu, die mir so viele süße Stunden gemacht haben . . .“ fügt sich in keiner Weise der ganzen Art des Ausdrucks bei Hölty ein. Leicht erregbare und leidenschaftliche Menschen mögen das Stilmittel des Asyndetons anwenden, aber der stille, verträgliche Dichter schreibt, auch in der höchsten Begeisterung, gleichmäßig. Wie anders ist die Satzmelodie wenn wirklich sein Herz mit schwingt. Viel edler und sanfter, als diese uns vorliegende voll Verzückung.

Zwei Briefstellen mögen den echten Hölty vorführen:

„Was für Lobsprüche hast du denn eingeerndtet? Heraus damit! Schütte deine Wonne in meinen Busen aus! Und was hast du für mich? Auch heraus damit! Wir wollen uns gegen einander verklären.“ (Brief an Miller, 12. 12. 1774, Halm 1869, S. 229.)

„O Sprickmann! o Münster! Sie haben mir das Herz so warm gemacht, daß ich mir meinen Aufenthalt bei Ihnen nur recht lebhaft vorstelle, wenn ich traurige Grillen habe, und sie vertreiben will.“ (Brief vom 18. Juli 1776 an Sprickmann, Halm 1869, S. 264.)

An wen soll nun gar dieser „Brief“ gerichtet sein? Voß, Miller, Hahn sind zur Zeit der Briefdatums in Göttingen. Boie reiste am selben Tage ab. Zu den Stolbergs stand Hölty ebensowenig in einem innigeren Verhältnis als zu Cramer. Und doch wird er nur einem vertrauten Freunde die geheimsten Empfindungen seines Herzens offenbart haben. Er erzählt ja die Geschichte seiner Liebe!

„Als ich meine Eltern im vorigen Herbst besuchte, hörte ich, daß sie krank sei, . . .“ Mit „vorigen Herbst“ kann Hölty unmöglich den des Jahres 1773, in dem er selbst noch schreibt, meinen. Und doch ist Hölty nur einmal seit 1769 bis Ostern 1775 zu Hause gewesen, von Mitte September bis gegen Ende Oktober 1773. Der Brief müßte also ins Jahr 1774 hinabzurücken sein; um so auffälliger und schwerer zu erklären der ganze Ton! Kurzum, mit einem Verzicht auf die Lösung der in Rede stehenden Fragen, genüge es, die Widersprüche dargelegt zu haben.

Brief 4 bei Halm soll im April 1774 geschrieben sein. Halm vermutet als Adressaten Voß. Hat es aber Hölty nötig, seinem Freunde zu erzählen: „Um meinem Vater eine Erleichterung zu verschaffen, fiel ich darauf mir durch Unterricht . . . etwas zu verdienen“. Hatten nicht beide gemeinsam Kollegs besucht und sonst manches miteinander gearbeitet? Mußte nicht Voß Höltys Lebensumstände genau kennen, da er mit ihm so oft zusammen war?

Ganz unvermittelt tritt die Erwähnung der Unsterblichkeit auf:

„Meine Hauptbeschäftigung soll die Lesung der Griechen und die Poesie sein. Welch ein süßer Gedanke ist die Unsterblichkeit!"

Offenbar sollte auch Hölty mit in das Lob der Unsterblichkeit einstimmen, die nach Klopstocks Vorgang die Dichter jener Zeit so heiß erstrebten:

„Und die Unsterblichkeit
Ist ein großer Gedanke..." (Muncker-Pawel 1, S. 85.)

Wie beim oben behandelten Brief die Erwähnung des „vorigen Herbstes", so muß uns hier die Bemerkung Höltys über den Tod seines Vaters auffallen:

„Wenn ich keine Geschwister hätte, die nach meines Vaters Tode meiner Unterstützung bedürfen, so wollte ich mich ganz und gar um kein Amt bekümmern ..." Es ist nur die Deutung möglich, daß dieser Brief den Vater bereits als verstorben auffaßt; sollte die Stelle konditional verstanden werden: „wenn einmal mein Vater stürbe", so hätte doch wohl der Konjunktiv des Präteritums „bedürften", der dann in die Zukunft weist, gesetzt werden müssen.

Von dem Vermögen seines Vaters wird Hölty schon damals Kunde gehabt haben; nach dessen Tode erbte der Dichter gegen 600 Thaler, wie er in einem Briefe an Boie vom 11. Mai 1775 schreibt:

„Ich werde doch von der Verlaßenschaft meines Vaters wohl 600 Thaler bekommen, die ich aber zur Erziehung meiner jüngeren Geschwister verwenden will, wenn ich selbst etwas verdienen kann".[1])

Es folgt dann im Briefe Nr. 4 die bekannte Schilderung des Idylls:

„Eine Hütte, ein Wald daran, eine Wiese mit einer Silberquelle, und ein Weib in meine Hütte, ist alles, was ich auf diesem Erdboden wünsche."

An keinem Orte streift der Dichter auch nur leise dieses Idyll der Häuslichkeit. Miller hat eine solche Auffassung, der ja in seinen früheren Gedichten das Motiv oft behandelte (Trinklied 1772):

Jedem wackren Deutschen gebe
Gott den wärmsten Herzensfreund,
Und ein Weib in seine Hütte, . .[2])

Noch näher steht Voß, der Vater des ländlichen Idylls, diesen Stimmungskreisen. Dafür sind Beweise unnötig.

[1]) Carl Nutzhorn, Hannoversche Geschichtsblätter, 4. Jahrgang, Heft 7.
[2]) Sauer, Gött. Dichterbund; Deutsche Nationalliteratur 50, 1, S. 195.

Diese beiden Briefe, wenn überhaupt die Bezeichnung „Briefe" zutrifft, haben also, im Kern vielleicht echt, irgendwie eine Bearbeitung erfahren. Bei ihrer Benutzung und Ausschöpfung ist Vorsicht geboten.

§ 12. Zur Halmschen Ausgabe von 1870.

Auch in die Chronologie der Ereignisse von Höltys Leben hat sich manches falsche eingeschlichen. Halm 1870, S. XVII heißt es:

„Um Ostern verließ Hölty Göttingen und ging nach Hannover, um sich einer Cur unter Leitung des Leibarztes Zimmermann zu unterwerfen, die er sodann in Marienseé fortsetzte. Vierzehn Tage verlebte die Familie in Drakenburg bei dem Pachter Müller, einem Oheim der Witwe, der sie zu ihrer Aufheiterung und Zerstreuung eingeladen hatte. Der Dichter gab sich ganz den Freuden hin, welche die schöne Jahreszeit bot, und schien so wenig krank und angegriffen, daß er Spaziergänge und Spiele im Freien mit den kleinen Geschwistern gar wol vertragen konnte. Als sich die Familie im Juli wieder trennte, ging Hölty nach Zelle zum Besuche seines Oheims, des Kanzleiraths Gössel .... In Hamburg fand er in Klopstock's Nähe eine bequeme Wohnung, eigens zu seiner Aufnahme in Stand gesetzt. Es waren acht sehr glückliche Tage, die Hölty in Hamburg mit Klopstock, Voß und Claudius verlebte."

Wir müssen etwas weiter ausholen, weil die bei Hölty Anfang 1775 ausbrechende Krankheit merklich auf seine Handschrift eingewirkt hat.

Freitag den 7. Oktober 1774[1]) fuhren Miller und Hölty aus Göttingen ab, und kamen, wie sich Miller ausdrückt, „nach einer gröstentheils verdrüßlichen Reise" Dienstag abends 8 Uhr (11. Oktober 1774)[2]) in Leipzig an. Die meisten der dortigen Gelehrten lernte Hölty kennen:[3]) Ernesti, Morus, Dathe. Er logierte bei dem Buchhändler Weygand, der im folgenden Jahre einige Übersetzungen von Hölty verlegte. Wahrscheinlich am 21. Oktober verließ der Dichter seinen Freund und gelangte nach der üblichen Zeit von drei Tagen am Sonntag den 23. Oktober in Nordhausen an.[4]) Vier Stunden vorher war die hannöversche Post abgefahren. Hölty mußte also in

---

[1]) Voß an Erneſtine, 7. Oktober 1774; Voß, Briefe 1, 257. — Vgl. S. 35.

[2]) Miller an Voß vom 17. Oktober 1774, ungedruckt. Vgl. S. 60.

[3]) Hölty an seinen Vater, Göttingen 6. Februar 1775; Halm 1869, S. 232.

[4]) Hölty an Miller, 10. November 1774; Halm 1869, S. 223; Hölty an seinen Vater, 6. Februar 1775; Halm 1869, S. 232.

Nordhausen übernachten; er entschloß sich, da die hannöversche Post nur einmal, am Ende der Woche ging,[1]) nach Northeim zu wandern. Montag Morgen 6 Uhr zog er hinaus und kam gegen 4 Uhr in Scharzfels an. Er hatte ungefähr in 10 Stunden gegen 38 km zurückgelegt. Brustschmerzen oder ähnliches belästigten ihn nicht, nur die Stiefel drückten und erschwerten die Fußreise. Nach einer wenig glücklichen Nacht in Scharzfels machte er sich gegen Morgen auf und traf um 2 Uhr nachmittags in Northeim ein; die Entfernung Scharzfels—Northeim beträgt ungefähr 35 km. Hölty benutzte die göttingische Post nnd war am Abend desselben Tages (Dienstag den 25. Oktober)[2]) wohlbehalten wieder daheim. Kaum war er hier angelangt, so nahm ihn Voß[3]) am 29. Oktober zu einem Besuche nach Münden mit. Sie wohnten beide einem Balle bei und waren auch sonst die acht Tage recht vergnügt.[4]) Daß Hölty hier mit der Tochter des Konrektors von Einem, seines Gastgebers, etwas getändelt hatte, nahm Miller übel. In aller Eile schreibt er am 8. November von Leipzig aus an Voß (ungedruckt, codex Voss. 50):

„Glaubst du nicht, daß Hölty verliebt ist? Auch nicht, daß das Mädchen es in ihn ist? Sie lobte ihn in einem Briefe, den ich heut erhielt, sehr. — Sogar die Nachricht, daß Hölty sie mehrmals geküßt hätte, fiel mir zwar anfangs auf, und war mir unangenehm, dann aber ließ sie mich wieder ganz gleichgültig. — Noch fällt mir ein, daß ich bey den Küßen, die sie dir gab, gleichgültiger blieb, als bey denen, welche Hölty erhaschte."

Am Sonnabend den 19. November begleiteten Voß und Hölty ihren gemeinsamen Freund Hahn nach Münden und verbrachten den Sonntag wieder beim Konrektor. Am Montag nahmen sie in aller Frühe von Hahn Abschied und fuhren nach Göttingen.[5])

In dieser für Hölty ziemlich belebten Zeit findet sich nirgends eine Klage über Krankheit und Schwäche. An zwei Tagen legt der

[1]) Hölty an Miller, 24. November 1774; Halm 1869, S. 225.

[2]) Hölty an Miller, 10. November 1774; Halm 1869, S. 224.

[3]) Hölty an Miller, 24. November 1774; Halm 1869, S. 226. Wilhelm Herbst, Joh. Heinr. Voß 1, 125 Mitte.

[4]) Sie blieben bis zum 4. November 1774; Voß an Miller vom 27. November 1774; Voß, Briefe 2, 86; Hölty an Miller bei Halm 1869, S. 226. Voß, Briefe 1, 182.

[5]) Brief Höltys an Miller vom 24. November 1774; Halm 1869, S. 226. Voß, Briefe 1, 182 (Voß an Brückner).

Dichter über 70 km zu Fuß zurück, und raucht in Münden; in diese Zeit kann nicht der Ausbruch der Krankheit fallen. Die Erwähnung von Brustbeschwerden tritt uns denn auch erst in dem Entschuldigungsschreiben an den Vater vom 6. Februar 1775 entgegen:[1])

„Es ist eine sehr ungesunde Zeit, und ich selbst habe einen sehr heftigen Anfall von einer Brustbeschwerde bekommen, und es liegt mir an der rechten Seite, wie ein harter Klumpen, auf der Brust." Die Krankheit wurde zusehens schlimmer. „Ich mußte an eben dem Tage, da ich die traurige Nachricht [vom Tode des Vaters] erhielt, eine Menge Blut und Eiter auswerfen."[2]) Der Tag wird der 9. oder 10. Februar gewesen sein. Zu diesen Angaben stimmen die im Brief an Miller vom 6. März 1775: „ich selbst habe seit 4 Wochen einen Anfall von Blutspeien, und werfe alle Morgen Eiter und geronnen Blut aus, und habe fast den ganzen Tag Kopfweh."[3])

An Voß vom 25. Mai 1775:[4])

„Ich begreife nicht, wo aller Schleim, und alles Blut herkommt, welches ich seit 3 Monathen ausgeworfen habe."

Am Freitag den 28. April[5]) verließ er Göttingen und traf Sonnabend[6]) Mittag in Hannover ein. Er ruhte sich den Nachmittag[7]) aus; bei Verwandten machte er die Bekanntschaft eines Mädchens mit Namen Lüderitz, das ihm sehr gefiel.[8]) Wegen seiner Krankheit wollte er den berühmten Arzt Joh. Georg Zimmermann konsultieren, traf ihn aber nicht zu Hause an. Von Marienſee aus wandte er sich schriftlich durch Leisewitzens Vermittlung an ihn:

„Leisewitz, der meine Commißionen an Zimmermann besorgt, schreibt mir fleißig." (An Voß 25. Mai).[9])

Ärztliche Verordnungen waren: strenge Diät und Aderlässe. Ein vierzehntägiger Aufenthalt Höltys in Drakenburg, wie ihn der Probst Hölty (Halm 1870, S. XVII) angibt, ist in diesem Sommer nicht möglich. Wir haben Briefe aus Marienſee datiert vom 11. Mai,

---

[1]) Halm 1869, S. 232.
[2]) Hölty an seinen Bruder, 20. Februar 1775; Halm 1869, S. 237.
[3]) Halm 1869, S. 238.
[4]) Halm 1869, S. 249.
[5]) Brief an Voß vom 27. April 1775; Halm 1869, S. 239.
[6]) Brief an Boie Senior vom 2. Mai 1775; Halm 1869, S. 241.
[7]) Brief an Boie Senior vom 2. Mai 1775; Halm 1869, S. 241.
[8]) Brief an Boie Senior vom 4. Mai 1775; Halm 1869, S. 242.
[9]) Halm 1869, S. 250.

und 25. Mai. Der Zwischenraum von zwei Wochen füllte sich angenehm aus:

„Ich werde hier fleißig von meinen Lesern und Bewunderern zu Gaste geladen, und bin fast alle Nachmittag in Gesellschaft.“ (Brief vom 25. Mai.)[1])

Es liegen weiter vor Briefe vom 28. Mai, 12. Juni, 10. Juli, 21. August.

Am 28. Mai schreibt Hölty: „Ich werde übermorgen nach Hannover reisen, um ihn [Zimmermann] zu besuchen und ihn wegen Fortsezung der Kur um Rat zu fragen.“[2]) Und am 12. Juni bittet er: „das Packet, das Bohn an mich mitgebracht hat, überschicke mir“,[3]) natürlich nach Marienſee. Hier sieht er „alle Posttage“ nach einem Briefe des Freundes aus.

Ausgeschlossen ist auch die Zeit vom 12. Juni bis 10. Juli, oder eigentlich vom 15. Juni bis 8. Juli. Denn Voßens Brief vom 15. Juni an Hölty war nach Marienſee gerichtet, und als ihn Hölty am 8. Juli[4]) empfing, war er in Marienſee. Hölty erwähnt von einer Reise nach Drakenburg nichts, vor allem hat er Voß keine Anweisung gegeben, den Brief dorthin zu senden. Aus Marienſee auch schickte Hölty einen jetzt verlorenen Brief mit zwei Gedichten an Voß nach Wandsbeck.[5])

Die Zeit vom 10. Juli—26 27. Juli (Abreise nach Hamburg) reicht nicht zu einem vierzehntägigen Aufenthalt in dem Nachbarort. Denn am 10. Juli ist der Dichter noch in Marienſee, am 27. Juli bereits in Hamburg.

Am 10. August reiste Hölty von Hamburg ab und schrieb am 21. August an seinen Freund: „Seit zehn Tagen bin ich wieder hier, und denke oft in meiner Einsamkeit an das schöne Hamburg.“[6])

Von „acht sehr glücklichen Tagen“ in Hamburg kann also keine Rede sein. Diese Mitteilung schöpft Probst Hölty aus den Vorreden von Voß, entweder 1783 S. XXI, oder 1804 S. XLI.[7])

Nicht im Juli, wie Probst Hölty angibt, sondern erst am 30. September besuchte Hölty seinen Onkel Gößel in Celle auf ungefähr 14 Tage.[8])

[1]) Halm 1869, S. 250. [2]) Halm 1859, S. 251. [3]) Halm 1869, S. 253.
[4]) Halm 1869, S. 254. [5]) Halm 1869, S. 254, [6]) Halm 1869, S. 255.
[7]) Voß kam von seiner mecklenburgischen Reise am 27. Juli erst in Wandsbeck an. Er selbst verlebte mit Hölty nur acht Tage, während Hölty volle 14 Tage in Hamburg, 27. Juli bis 10. August, weilte.
[8]) Halm 1869, S. 258.

Die vorstehende Darlegung stützt sich nur auf briefliche Belege. Über einen vierzehntägigen Aufenthalt Höltys in Drakenburg ist also nichts zu ermitteln.

Hier mag sich auch die Kritik zweier Lieder anschließen, die Halm zur Zeit der Ausgaben nicht kannte, die erst von C. Chr. Redlich aufgespürt sind. Er vermerkt in Goedekes Grundriß 4, 400:

„Ob das Gedicht im Frankfurter M. A.: „In das Stammbuch eines Stiftsfräuleins" unterzeichnet Y., und die „Elegie am Grabe eines Freundes" unterzeichnet „Hölty" in Armbrusters Poet. Portefeuille wirklich von Hölty herrühren, ist nicht nachgewiesen."

Die Elegie lautet:

Blik' aus deiner Sternensphäre nieder,
Wo du immer lichter dich verklärst,
Schon am Throne kniest, und die Lieder
Deiner Engelbrüder hörst.

Sieh die Wehmuth deiner Freunde rinnen,
Die um deinen Leichenhügel stehn,
Klagend ihres Freundes Lob beginnen,
Dann empor gen Himmel sehn.

Dort, dort erntest du, in beßren Hütten,
Deiner hohen Tugenden Gewinn,
Unter deines Fußes leichten Tritten
Fliegen tausend Welten hin.

Dunkel siehst du diese Erde schimmern,
Wo du deinen Pilgerstab empfiengst,
Und bekleidet mit den Staubestrümmern,
Deiner Erdenhülle, giengst.

Blik' herab aus deinen Himmelssphären,
Hoher, palmbekränzter Geist!
Blik' herab, und sieh den Strom der Zähren,
Der von unsern Augen fleußt!

Lispl', ach lisple deiner Freunde Schmerzen,
Wie ein Bote Gottes Tröstung zu!
Geuß in unsre harmerfüllte Herzen
Einen Tropfen deiner Ruh!

Und du, unsres Freundes Erdenhülle,
Schlummre friedlich in der kühlen Gruft,
Bis dich deines Schöpfers Allmachtswille
Wieder aus dem Dunkel ruft.

Nimmer werden wir des Freunds vergessen,
Thränen seinen Angedenken weihn,
Naßgeweinte Blumen und Cypressen,
Seinem frühen Grabe streun!

Zu 3 und 4 vergleiche man Halm 72, 17—20:

„Wo die jungen Geister meiner Brüder
Unter Blumen spielen, süße Lieder
In die Lauten singen, jung und schön,
Zwischen Engeln um mich stehn!

Zu 29—32: Halm 19, 37—40:

„Nimmer werd ich dieses Manns vergessen
Immer Folger seiner Tugend sein,
Immer, unter schauernden Cypressen,
Seinem Grabe Thränen weihn."

Wie schon bei den Stücken unbekannter Verfasser in Geislers Ausgabe beobachtet werden konnte, so ist auch hier Hölty stark benutzt worden. Der Dichter borgt sich manches zusammen. Fast wörtlich wird Hölty in der Schlußstrophe herangezogen. Es liegt die Vermutung nahe, daß die „Elegie auf Sunter" (Halm Nr. 19) an einer Stelle gedruckt ist, von der wir jetzt noch keine Kenntnis haben. Das Gedicht: „In das Stammbuch eines Stiftsfräuleins" steht nicht im Frankfurter Musenalmanach von G. Leopold Wagner 1780. Die Jahrgänge 1777 und 1778 waren trotz eifrigsten Nachforschens in keiner öffentlichen Bibliothek Deutschlands zu finden. Vielleicht liegt daher ein Versehen Redlichs vor.

d)

§ 13. Schiffels von Fleschenberg Prolegomena.

Als letzte Arbeit über Hölty ist 1908 erschienen: „Hölty-Handschriften" von Dr. Otmar Schiffel von Fleschenberg, in den Mitteilungen des Vereins für österr. Bibl.-Wesen XII, 2. und 3. Heft. Da sie die Grundlage einer Ausgabe (S. 7) darstellt, so sei etwas näher auf sie eingegangen, als es in meiner kurzen Rezension ZfdPh. 41, 59 möglich war.

Mit Recht betont Schiffel, daß die beiden codices Monacenses 5194a und 5194b ehemals ein Konvolut bildeten. In dem jetzigen cod. b glaubt er zwei „Paginatoren" zu erkennen, von denen der

erste Bl. 1—47, der zweite Bl. 48—95 bezifferte. Die alte Pagination sei, da Bl. 1—6, 28—33 fehlen, bereits vor Halm verwirrt gewesen. Sie wäre nicht durch Format, auch nicht durch Alter der gezählten Blätter bestimmt gewesen. Deshalb, und aus dem Charakter und der Ordnung der Hölty-Handschriften in Eutin, die in verkleinertem Maßstabe ein Bild vom ursprünglichen Aussehen der Münchner codd. gewährten, wäre Halms Behauptung, das Konvolut sei stark um Jugendgedichte verringert worden, hinfällig.

Schissel bedenkt nicht Halms Annahme, von allen Gedichten seien Abschriften oder Niederschriften unter Höltys Papieren gewesen. Originalhandschriften fehlen von Jugendwerken einige zwanzig. Halms Schätzung des Ausgefallenen richtet sich aber nicht nach dem codex, sondern nach dem, was von Hölty überhaupt bekannt war. Schissels Verweis auf die Art der Eutiner Handschriften ist somit hinfällig.

Auch beim cod. a hat Schissel den Ursprung der Bezifferung verkannt. Er weist (S. 4) die Zahlen an den rechten obern Ecken der Blätter den „verschiedensten Händen" zu, während doch die ganze Bleistiftbezifferung erst von Halm ihren Anfang nimmt. Auf solchen Mißverständnissen bauen sich dann Schissels weitere Behauptungen auf.

Bezüglich des „H 4" (das Probeheftchen an Kästner) meint Schissel (S. 15), es sei eilig zusammengeschrieben und stelle eine kleine Sammlung von Poesien dar, die Hölty, etwa im Stile der Anthologie der Deutschen von 1772, herauszugeben gedachte.

Zunächst lassen sich in dem Heft nicht weniger als fünf Schreibabschnitte erkennen. Weiterhin ist das Heft vor dem Aufnahmegesuch an die Deutsche Gesellschaft an Kästner überreicht. Hölty setzte darein nur die nach seiner Ansicht leidlich gelungenen Stücke. An eine Komposition, wie sie Schissel annimmt, ist hier nicht zu denken, ebenso wenig wie sie in der Anthologie der Deutschen vorliegt. Denn nach dem von Schissel S. 11 angezogenen Briefe Höltys an Miller verfuhr der Herausgeber der Anthologie, Christian Heinrich Schmid, ziemlich kritisch mit von eingesandten Dichtungen. Auf ihn ist „die planvolle Komposition" zurückzuführen, nicht auf Hölty selbst. Wahrscheinlich hat Schmid nur eine Auswahl getroffen und die schlechten Gedichte beiseite geschoben.

Von Einzelheiten sei nur noch bemerkt, daß die Abschrift 2 a—b im cod. a (Schiffel S. 35) zu Halms Zeit nicht in der Autographensammlung des Syndikus Gwinner, sondern in der Kestnerschen in Dresden war.

S. 36 und 37 erwähnt Schiffel bei den Abschriften aus dem Stammbuch (Halm Nr. 38, 67, 72, 82 (I), An Damon) daß die Überschrift Antiqua hätte. Das ist nur die Hand des Abschreibers, im Bundesbuch A I [1]) hat Hölty auch die Titel in Fraktur geschrieben.

S. 36 gibt Schiffel die Bemerkungen wieder, die der Schreiber von Sigle 4 als Erklärung auf seine Abschrift setzen zu müssen glaubte. Da ich das Original durch die Güte des jetzigen Besitzers, des Herrn Prof. Elzbacher in Charlottenburg (vgl. S. 2, Nr. 11) einsehen durfte, so ergeben sich folgende Berichtigungen:

Unter der Unterschrift „Hölty" von Höltys Hand, steht, von Voß geschrieben, der Titel „Auf die Reise". Dies ist der Titel des im Gött. Mus.-Alm. 1775 S. 167 auf das Höltysche Lied folgenden Gedichtes. Die beiden Seiten des Blattes, das übrigens ungefähr 28 × 10 cm groß ist, sind von Voß mit „166" und „167" beziffert den Seitenzahlen des Gött. Mus.-Alm. 1775, wo das Gedicht veröffentlicht wurde.

[1]) Vgl. § 21.

Lebenslauf.

Ich, Kurt Wilhelm Michael, bin am 29. Dezember 1884 zu Halle a. S. als zweiter Sohn des Kaufmanns Wilhelm Michael und seiner Ehefrau Minna geb. Simon geboren. Ich besuchte zunächst das Stadtgymnasium zu Halle und von Michaelis 1902 ab das Fridericianum zu Rudolstadt, das ich Ostern 1905 mit dem Zeugnis der Reife verließ. Ich studierte je ein Semester in München, Leipzig, Heidelberg, seit dem vierten Semester war ich an der vereinigten Universität Halle-Wittenberg immatrikuliert.

An Vorlesungen und Übungen, Proseminaren und Seminaren beteiligte ich mich bei folgenden Herren Professoren und Dozenten:

in München: Crusius, von der Leyen, Lipps, Paul;
in Leipzig: von Bahder, Marx, Sievers, Volkelt, Wundt;
in Heidelberg: Braune, Elsenhans, Grützmacher, Schmid, von Waldberg, Windelband:
in Halle: Aall, Albert, Bauch, Bechtel, Blaß †, Bremer, Consbruch, Dittenberger †, Fries, Ihm †, Kern, Muff, Robert, Saran, Schultze, Strauch, Wissowa, Wohltmann, Wüst.

Allen diesen meinen hochverehrten Lehrern spreche ich meinen aufrichtigen Dank aus. Zu besonderem Danke bin ich Herrn Prof. Saran verpflichtet, der nicht nur die Anregung zur vorliegenden Arbeit gegeben, sondern mich auch in dem Gange meiner Studien auf das freundlichste unterstützt hat.